



Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXI

NOVEMBER 1929

NUMBER 7

Volkscharakter und Lyrik

Deutsche Abend- und Nachtlieder

Von ERICH HOFACKER, Washington University

In den letzten Jahren ist von deutscher Seite mit Recht immer wieder betont worden, daß eines der Hauptziele des fremdsprachlichen Unterrichts die Erkenntnis des fremden Volkscharakters sei.¹ Für unsere Schüler in Amerika will dieses Ziel fast etwas zu anspruchsvoll erscheinen, wenigstens wenn wir es ehrlich durch Lektüre literarischer Denkmäler erreichen wollen. Die kulturkundlich eingestellten Lesebücher für die ersten zwei Jahre, die in letzter Zeit hierzulande erschienen sind, bringen manches Wertvolle zur Erkenntnis des Volkscharakters, sie können aber nur eine vorläufige Grundlage für ein selbstständiges Eindringen sein. Möglichst bald sollten wir anstatt *über* den deutschen Volkscharakter zu sprechen, ihn selbst sprechen lassen. Am schönsten wäre es ja, wenn wir unseren Schülern an der Hand anerkannt wertvoller literarischer Denkmäler aller Art zeigen könnten, wie sich der deutsche Volkscharakter durch die Jahrhunderte hindurch entwickelt hat. Dazu fehlt aber der überwiegenden Mehrheit unserer Schüler die Zeit und die nötige Grundlage. So bleibt uns scheinbar nur übrig, aus den verschiedenen Zeitaltern einzelne für den Volkscharakter besonders charakteristische Denkmäler herauszutreppen und die Verbindungslien selbst zu ziehen. Dabei verlangen wir allerdings von unseren Schülern, uns zu glauben, daß unsere doch sehr eingeschränkte Auswahl nicht willkürlich, sondern charakteristisch ist.

Für gewisse Seiten der deutschen Eigenart und für diejenigen, die dafür empfänglich sind, gibt es aber doch noch einen anderen Weg, der einwandfreier ist, weil er in kürzerer Zeit weitere Gebiete durchläuft, größere Horizonte erschließt und so den Studenten in seinem Urteil selbstständiger macht. Dieser Weg führt zur Lyrik. Es gibt eine Reihe von Gedichtssammlungen, die in chronologischer Folge die wertvollsten und daneben auch die beliebtesten Erzeugnisse deutscher Lyrik darbieten. Da können wir den deutschen Volkscharakter in seiner Entwicklung, in seinem Klang und Echo erlauschen. Für unsere Studenten scheint mir

das „Oxford Book deutscher Dichtung“ (neue Auflage 1927) die geeignete Sammlung zu sein. Der Herausgeber hat, wie Gerhart Hauptmann im Vorwort berichtet, „Vortreffliches aller Art, das zugleich populär ist, dem Werke zugrunde gelegt und darauf weiter gebaut.“ Wichtiger ist aber, daß dies Oxford Book ein Band einer ganzen Reihe ist, die das beste lyrische Gut der europäischen Völker nebeneinanderstellen will. Deutsche, französische, englische, italienische, russische Lyrik wird in den verschiedenen Bänden womöglich nach den gleichen Gesichtspunkten ausgewählt und dargeboten. So haben wir in engem Rahmen ausgezeichnetes Material für vergleichende Völkerkunde. Im folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, auf Grund des im *Oxford Book deutscher Dichtung* dargebotenen Materials einige hervorragende deutsche Charakterzüge aufzuzeigen. *The Oxford Book of English Verse* sei dabei gelegentlich zum Vergleich herangezogen.

Nimmt man das Oxford Book deutscher Dichtung zur Hand und sieht sich die Überschriften der Gedichte an, so ist man erstaunt, was für eine große Rolle die Abend- und Nachtlieder darin spielen. Mehr als fünfzig Gedichte sind hier auf den Abend oder die Nacht abgestimmt und bringen das in ihren Überschriften zum Ausdruck. The Oxford Book of English Verse bringt bei doppeltem Umfang kaum mehr als zehn solcher Gedichte. Die Liste der englischen Poeten zeigt fast ausschließlich Namen von romantischen Dichtern, die entweder dem deutschen Geist wessensverwandt sind, oder indirekt unter deutschem Einfluß stehen: Thomas Gray, William Collins, William Blake, Wordsworth, Byron, Shelley, Tennyson. Andererseits hat kaum einer der großen deutschen Lyriker unter seinen besten Schöpfungen nicht auch ein Abend- oder Nachtlied, daneben sind auch viele kleinere Geister vertreten; hier sind sie alle in chronologischer Folge: Paulus Gerhardt, Andreas Gryphius, Christoph von Grimmelshausen, Brockes, Günther, Claudius, Höltig, Goethe, Schiller, Hölderlin, Brentano, Kerner, Eichendorff, Droste-Hülshoff, Heine, Lenau, Mörike, F. T. Vischer, Hebbel, Keller, C. F. Meyer, Wilhelm Jensen, Martin Greif, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Otto Julius Bierbaum, Max Dauthendey, Stefan George, Carl Busse, Richard von Schaukal, Reiner Maria Rilke. Trotz der wenigen Seiten, die der Herausgeber des Oxford Bookes den einzelnen Dichtern zubilligen konnte, sind gerade bei einigen der deutschesten Lyriker (Eichendorff, Mörike, Hebbel, Gottfried Keller) drei oder mehr solcher Lieder zu finden.

Die gemeinsame Grundstimmung fast aller deutschen Abend- und Nachtlieder, die im Oxford Book erscheinen, ist: Abkehr von dem grellen, lauten Tag in die besänftigende Stille des Abends und Vorbereitung auf das Mysterium der Nacht, wo der Mensch, ungestört von der Außenwelt, sich mit dem Ewigen eint. Es ist die Grundhaltung des in sich versenkenden Mystikers. Kein Wunder, daß es beim englischen Volk, das so vollbewußt auf die sichtbare Welt hin gerichtet ist, nur wenige Dichter gibt, die diese mystische Seelenhaltung einnehmen, und daß

das erste Nachtlied, das wir im Oxforder Buch englischer Dichtung finden: "Winter Nights" von Th. Campion (gest. 1619) auf einen ganz anderen Ton gestimmt ist. Der Grundakkord kommt in den beiden letzten Zeilen am reinsten zum Ausdruck:

Though love and all its pleasures are but toys,
They shorten tedious nights.

Wie Zeiten der Not der menschlichen Brust tiefere und innigere Töne erpressen, so steigen auch die ersten großen Abend- und Nachtlieder der Deutschen aus den qualvollen Tiefen des Dreißigjährigen Krieges empor. Das Gedicht „Abend“ von *Andreas Gryphius* kann den Dramatiker nicht verleugnen. Wie in der klassischen Tragödie des Seneca und ihren französischen und holländischen Nachahmungen, die Gryphius fleißig studierte, erscheinen in diesem Gedicht kurz zugespitzte Sätze, kunstvolle Vergleiche und rhetorische Ausrufe; der Anfang klingt wie ein Monolog auf der Bühne:

Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn'
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werk; wo Tier' und Vögel waren,
Trau'rt jetzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

In kurzen Hauptsätzen wird das Tatsächliche gegeben. Für die einbrechende Nacht wird ein dem kriegerischen Zeitalter entsprechendes Bild gewählt. Die erste Strophe endet mit einem rhetorischen Ausruf, der an ein anderes Gedicht von Gryphius über die „Eitelkeit der Welt“ erinnert. Dieser Gedanke wird dann in den zwei Bildern vom wildbewegten Kahn und von der „Rennebahn“ weiter ausgemalt. Er leitet über zu der inbrünstigen Bitte am Schluß:

Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu Dir!

Das Willensmäßige des Dramatikers kommt in dem „reiß“ zum Ausdruck; es heißt nicht „führ“ oder „nimm“. Und doch haben diese beiden letzten Zeilen mit ihrer Erlösungssehnsucht auf dem Hintergrund des furchtbaren Dreißigjährigen Krieges nichts Phrasenhaftes mehr, sondern sind menschlich wahr und ergreifend.

Das Nachtlied von *Grimmelhausen* „Kommt Trost der Nacht, o Nachtigall“ lernen wir in seiner Zartheit und Innigkeit erst richtig schätzen, wenn wir uns die verrohte Zeit vergegenwärtigen, aus der es herausgewachsen ist. Wenn das Lied auch einem Einsiedler in den Mund gelegt ist, so hat der Dichter selbst doch gar kein Einsiedlerleben geführt, sondern hat alle Greuel des Dreißigjährigen Krieges bis auf den Grund bewußt miterlebt. Hat er uns nicht das anschaulichste und reali-

¹Vergl. E. K. Heller: Tendencies in the Teaching of Modern Languages in Germany, Monatshefte, Dezember, 1928.

stischste Bild der Zeit in seinem großen Roman geschenkt? In dem Rahmen dieses Romans wirkt das Lied umso stärker. „Der Knabe Simplizissimus ist vor den plündernden Soldaten in den Wald geflohen und hat in der Hütte des Einsiedlers Aufnahme gefunden. Dort hört er in der Nacht den Einsiedler das Lied singen.“² Die erste Strophe lautet:

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
 Laß deine Stimm' mit Freudenschall
 Aufs lieblichste erklingen;
 Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
 Weil andre Vögel schlafen sein,
 Und nicht mehr mögen singen;
 Laß dein Stimmlein
 Laut erschallen, denn vor allen
 Kannst du loben
 Gott im Himmel, hoch dort droben.

Statt des steifen regelmäßigen Alexandriner, dessen sich Gryphius noch bedient hatte, finden wir eine ganz sangbare Strophe, die durch die letzten vier Zeilen, die einen Refrain bilden, etwas wunderbar Zartes und Inniges bekommt. Wenn der Einsiedler dann weiter von der eingebrochenen Finsternis singt, die ihn nicht hindern kann, Gottes Güte zu preisen, so fühlt man den symbolischen Wert dieser äußerer Finsternis und erkennt im Einsiedler den wahren Mystiker, der wenn es draußen stille geworden ist, auf die innere Stimme lauscht, die in den Tönen der Nachtigall mitschwingt. Er ahnt die höhere Macht hinter der Finsternis und verehrt sie.

Man hat den Simplizissimus als Entwicklungsroman in eine Reihe gestellt zwischen Parzival und Faust. Mag man dies als eine Überschätzung ansehen, jedenfalls atmet dieses Lied des Einsiedlers in seiner Naturverbundenheit und Innigkeit echt deutschen Geist.

Noch viel bekannter, als die beiden vorhergehenden, ist das dritte Gedicht aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Gerhardts „Abendlied.“ Es ist richtiges Volksgut geworden. Teile des Liedes gehören bei manchen deutschen Pfarrfamilien zur täglichen Abendandacht. Nicht selten findet man auch in deutschen Heimen Steindrucke, die eine Abendlandschaft darstellen, und darunter steht als Motto die erste Zeile des Gerhardtschen Gedichtes.—Hier ist die erste Strophe:

Nun ruhen alle Wälder,
 Vieh, Menschen, Stadt und Felder;
 Es schläft die ganze Welt.
 Ihr aber, meine Sinnen,
 Auf, auf! ihr sollt beginnen,
 Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Noch wird, wie bei Gryphius, die Abendstimmung der feiernden Natur etwas summarisch mit Allgemeinbegriffen und tatsächlichen Feststellungen

²Anmerkung zum Gedicht im Oxforder Buch.

wiedergegeben. Der langsame Rhythmus der ersten drei Zeilen ist aber (besonders im Gegensatz zu dem schnelleren „Ihr aber . . . auf, auf!“ der folgenden Zeilen) schon Stimmungsträger und wird unterstützt durch die dunklen und halbdunklen Vokale der ersten Zeile. Wie in dieser ersten Strophe dem äußeren Zuruhegehen das geistige Aufwachen in der zweiten Hälfte der Strophe gegenübersteht, so finden wir in jeder der folgenden Strophen (mit Ausnahme der zwei letzten) eine symmetrische Zweiteilung von äußerem und innerem Geschehen. Dadurch bekommt das Lied einen ganz klaren Aufbau, der auch dem einfachen Hörer zum Bewußtsein kommt. Vom künstlerischen Standpunkt aus hat diese Spaltung und nachträgliche Gegenüberstellung von Natur und Geist etwas Dogmatisch-intellektualistisches. Schritt für Schritt wird das äußere Zuruhegehen mit seinem mehr oder weniger glücklichen geistigen Gegenbild beschrieben. Von der Erde schweift der Blick zum Himmel: die Sonne ist verschwunden, die Sterne funkeln, dann kehrt er zum Menschen zurück: die Kleider werden abgelegt, die müden Glieder ausgestreckt, die Augen geschlossen. Es folgt das Abendgebet mit dem kindlich innigen: „*Breit aus die Flügel beide . . .*“. Mit der Fürbitte für die Lieben schließt das Abendlied.

Die geistlichen Betrachtungen folgen in ihrer Ausdrucksweise der christlichen Tradition, aber auch hier klingen, wie bei Gryphius angesichts der greulichen Verwüstung des materiellen und sittlichen Lebens, die Worte echt und wahr, wenn es heißt:

Herz freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

Selbst tiefste mystische Wahrheiten, die an die Erkenntnis des alten Faust vom inneren Licht erinnern, erscheinen in christlichem Gewande: „ein' andre Sonne . . . gar hell in meinem Herzen scheint.“ Kein Wunder, daß dieses schlichte Abendlied auf fromme Gemüter späterer Generationen mächtig gewirkt hat: Matthias Claudius hat anderthalb Jahrhunderte später sein wunderschönes „Abendlied“ darnach geformt.

Zwischen Gerhardt und Matthias Claudius liegt das für die Lyrik so unfruchtbare Zeitalter der Aufklärung, das Jahrhundert des analysierenden Verstandes. Die Trennung von Natur und Geist, die schon bei Gerhardts Gedicht sichtbar wurde, wird von dem alles beherrschenden Verstand säuberlich durchgeführt. Die Kraft der Synthese fehlt, so haben wir auf der einen Seite blutleere Allgemeinheiten, auf der andern Seite wissenschaftlich genaue Beschreibung äußerer Einzelheiten, während das verdrängte Gemütsleben in süßliche Sentimentalität ausartet. Diese dreifache Spiegelung des Aufklärungsgeistes in der deutschen Lyrik sei an drei Beispielen kurz veranschaulicht.

In den Abendliedern von Gryphius und Gerhardt erscheint der Gedanke an den Tod als Erlösung aus irdischem Jammer, nicht so sehr als

eine traditionelle Wahrheit christlicher Lebensanschauung, sondern eher als persönliches Lebensgefühl, das sich in den schrecklichen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges herausgebildet hat. Im Gegensatz hierzu gibt *Christian Günther* die Allgemeinwahrheit des „memento mori“ in allgemeingültiger, abstrakter Form wieder:

Am Abend

Abermal ein Teil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht:
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Durch die lehrhafte, häufige Wiederholung der gleichen Worte bekommt das Gedicht etwas Leierkastenmäßiges, was durch den regelmäßigen Rhythmus betont wird. Der Aufbau ist ganz symmetrisch: den ersten vier Zeilen stehen die letzten vier gegenüber, daneben entsprechen sich Zeile 1-2 und Zeile 5-6, andererseits Zeile 3-4 und Zeile 7-8. Das Gedicht ist charakteristisch für die Lyrik der Aufklärung: klar und unpersönlich, abstrakt und moralisierend.

Nicht minder typisch ist *B. H. Brocke's* „Kirschblüte bei Nacht“. Die seit Descartes neu gewonnene Selbstherrlichkeit des Denkens machte nicht mehr Halt vor der Natur. Der Fluch, der von der mittelalterlichen Kirche her noch auf der „heidnischen“ Natur lag, verschwindet. Sie wird zum Arbeitsgebiet des forschenden Verstandes. Einzelheiten, an denen man früher unbeachtet vorübergangen war, werden genau beobachtet und beschrieben—auch in der Lyrik. Der begreifliche Wunsch der Aufklärer, die neuen Erkenntnisse ihren Mitmenschen mitzuteilen, zeigt sich bei der Lyrik in dem unseligen Hang zum Moralisieren. Beides, die exakte Naturbeschreibung und der schulmeisterliche Zug kommt in Brockes Gedicht zum Ausdruck. Charakteristisch beginnt das Gedicht:

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt', es könne nichts von größerer Weiß sein.

Nun werden die mondbeschienenen weißen Blüten im einzelnen beschrieben und verglichen mit dem Weiß des Schnees und des Schwans. Darauf wird der Schluß gezogen, daß es auf Erden nichts Weißeres geben könne. Da scheint das weiße Licht eines hellen Sterns durch die Bäume und verhilft dem Dichter zur erbaulichen Schlußformel:

Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Gryphius und Gerhardt hatten die Natur nur summarisch als szenischen Hintergrund erwähnt, bei Brockes ist sie Gegenstand des Gedichtes geworden. Nicht mit Unrecht hat man diesen Dichter den ersten Impressionisten genannt. Der verstandesmäßigen Einstellung des Gedichts entspricht die ganz unlyrische Form: gereimte Prosa.

Ein natürlicher Rückschlag gegen die ausschließliche Pflege des Verstandes war die Gefühlsschwärmerie, die bei Klopstock sich zu den höchsten Höhen emporschwang, bei kleineren Geistern aber leicht zur Sentimentalität herabsank. Der Umschwung, der sich im Schatten Klopstocks noch im Zeitalter der Aufklärung vollzog, zeigt sich deutlich, wenn wir Brockes „Kirschblüte bei Nacht“ und ein Gedicht von *Ludwig Hölderl* nebeneinander halten. Hier sind die ersten beiden Strophen:

Die Mainacht

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Überhüllt von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich;
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Träne rinnt.

Wie schwerfällig erscheint Brockes neben diesem leichtenfüßigen Gebilde. Deutlich ist der Einfluß Klopstocks spürbar, der selber gesungen hatte:

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährte der Nacht . . .

Daneben finden sich Anklänge an die anakreontische Schäferpoesie, bei der der silberne Mond, die flötende Nachtigall und das girrende Taubenpaar zur notwendigen Ausstaffierung der Natur gehörte. Das war ein Rückschritt gegenüber der charakterisierenden Naturbeschreibung Brockes. Dafür tritt das persönliche Gefühl des Dichters wieder in seine Rechte ein und erweckt in uns eine, wenn auch sentimentale Stimmung. Nach den langen Jahren der dürren Verstandespoesie kann man wieder (zuerst bei Klopstock) von einer Lyrik reden, die ein Lebensgefühl ausdrückt. Die schmerzliche Wehmut des frühverstorbenen Hölderl erinnert an die Lebensstimmung eines Novalis, oder Hölderl, nur daß bei Hölderl das Gefühl nicht stark genug ist, sich eine eigene Form zu schaffen. Es erscheint in anakreontischem oder klopstockischem Gewande. Der Hang zum Einsiedlertum („Und die einsame Träne rinnt“) ist ein deutscher Wesenzug und hängt mit der Lebenshaltung des Mystikers zusammen, ebenso die Vorliebe für die Schattenseiten des Lebens („Suche dunklere Schatten“), die bei den Romantikern ein Schlagwort wurde.

So weist der Schüler Klopstocks rückwärts zur Anakreontik und vorwärts zur Romantik.

Nicht Sentimentalität, sondern echtes, lauteres Gemütsleben spiegelt sich in dem „Abendlied“ von *Matthias Claudius*. Der Dichter hatte ein reiches Erbe an kindlichen Gemütskräften, die ihn vor der zerstörenden Macht des kritischen Verstandes bewahrten. Er wurzelt tief in einem Gemütschristentum, das alle Menschen und die Natur als Gottes Schöpfung in sein liebendes Herz einschließt. Trotz des kümmerlichen Daseins, das er fristete (seine Natur sträubt sich dagegen, ein bürgerliches Amt zu übernehmen), besaß er eine innerliche Heiterkeit, wie sie nicht selten kindlich reinen Menschen beschert ist. Der weltanschauliche Kampf der großen Giester ist ihm erspart geblieben. Ruhige Innigkeit liegt über seinem Abendlied, das mit einem Naturbild beginnt:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldenen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Der Rhythmus des Gedichts, sein gedanklicher Aufbau und sogar der Wortlaut ist stark von dem Abendlied Gerhardts beeinflußt. Man vergleiche nur die ersten drei Zeilen mit der dritten Strophe bei Gerhardt:

Der Tag ist nun vergangen
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmels Saal.

Beide Gedichte beginnen mit einem Naturbild und endigen mit einem Nachtgebet, das in einer Fürbitte gipfelt. Sogar die Zweiteilung innerhalb der Strophe, die bei Gerhardt so weit durchgeführt ist, schimmert bei Claudius in der zweiten und dritten Strophe noch durch. Die Gegenüberstellung von äußerem und innerem Geschehen ist aber nicht mehr so schroff und ist mit dem geschauten Bild viel enger verknüpft. Das Naturbild am Anfang ist bei Claudius nicht nur eingehender, sondern auch einheitlicher und mehr Stimmungsträger, als bei Gerhardt. Der größte Unterschied liegt aber wohl in der grundsätzlich anderen Lebenseinstellung, die in den folgenden Zeilen klar zum Ausdruck kommt:

Gerhardt:	Claudius:
Herz freu dich du sollst werden	Laß uns einfältig werden
Vom Elend dieser Erden	Und vor dir hier auf Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.	Wie Kinder from und fröhlich sein.

Wie die Lebensverneinung Gerhardts bei Claudius einer still frohen Lebensbejahung gewichen war, so war beim deutschen Volk als Ganzem in den hundertfünfzig Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg allmählich wieder eine zukunftsfröhliche Stimmung eingezogen. Friedrich der Große hatte den deutschen Namen unter den Völkern Europas wieder zu Ehren gebracht. Unter den wärmenden Strahlen des neuerwachten Selbstgefühls regte sich mächtig die deutsche Dichtung, die fast zwei Jahrhunderte lang in der Nachahmung fremder Vorbilder erstarrt war. Die Wellen des „Sturms und Drangs“ fluteten neubebend über das erfrorene Erdreich und in ungeahnter Fülle blühte junges Leben auf. Was in der deutschen Lyrik an mehr oder minder glücklichen Versuchen vorhanden war, wurde von dem größten deutschen Lyriker durchseelt und zur Vollendung gebracht.

Bei Goethe wird die Lyrik unmittelbarer Ausdruck eines dichterisch erregten Seelenzustandes, nicht vermittelst eines treffenden Gleichnisses, sondern durch den Klang und den Rhythmus der Sprache selbst. In meisterhafter Analyse hat das Emil Ermatinger³ gezeigt.

Wanderers Nachtlied

Über allen Gipfeln
 Ist Ruh',
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Kaum einen Hauch;
 Die Vögelein schweigen im Walde.
 Warte nur, balde
 Ruhest du auch.

„Auf dem Gipfel des Berges stehend lauscht der Dichter in die Runde über die Abendlandschaft hin. Erst in die Weite, auf die Berge Thüringens, dann in die Nähe, auf die Bäume der Kuppe, auf der er steht, dann auf das Treiben der Vögel im Walde rings um ihn, um endlich beim eigenen Herzen zu verweilen. So schwebt sein horchender Sinn stufenweise aus der Weite in die Enge, in konzentrischen Kreisen um den Mittelpunkt, das ruhesuchende Herz. Und überall in den Reichen ringsum ist Ruhe.“ Die konzentrischen Kreise steigen aufwärts vom organischen Reich (Berggipfel), über das Pflanzenreich, Tierreich zum Menschenherzen. Die Doppelstufenreihe hat klangliche Gestaltung gewonnen im Takt: „Mit trochäischer Gemessenheit hebt das Lied an:

Über allen Gipfeln

Diese Ruhe steigert sich in der schwelenden Schwere des einzigen Spondeus der zweiten Zeile:

³Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik seit Herder, Berlin, 1925.

Ist Ruh.

Im Reiche der Berge ist starre Ruhe. Aber sobald nun die Vorstellungen ins Reich der bewegten Bäume einkehren, drängen sich lebhaftere Jamben ein:

In allen Wipfeln

Trochäen wirken entgegen:

Spürest du

und in einem Choriambus, der Vereinigung von Trochäus und Jambus, löst sich der Widerstreit:

Kaum einen Hauch.

Am bewegtesten, jambisch-anapästisch, ist die Zeile:

Die Vögelein schweigen im Walde.

Sie ist auch weitaus die längste: Im Tierreich ist die Unruhe größer, als im Pflanzenreich, und schwerer zu bannen. „Die Verse die vom Menschenherzen sprechen sind wieder ruhiger, aber die innere Bewegung wird durch Einmischung von Daktylen in die Trochäen angedeutet. So suggeriert Goethe durch einen gewissen Gegensatz zwischen dem unruhvollen Herzen und dem im ganzen ruhig-beschwichtigenden Takt die Einkehr der Ruhe auch ins Herz des Menschen.“

„Mit dieser Wirkung des Taktes verbindet sich die der Reime. Weiblicher Reim heißt Unruhe, Sehnsucht; männlicher Abschluß, Ruhe. So klingt jede Versgruppe, die einen Vorstellungskreis umfaßt, im ersten Vers mit weiblichem Reim aus: Gipfeln, Wipfeln, balde—sehnsüchtig ausgreifend, fridesuchend, worauf dann ein oder zwei männliche Abschlüsse die Beruhigung bringen: Ruh, du, Hauch, auch. Einzig in dem Verse, der das Treiben der Vögelein schildert, ist weiblicher Reim: die Unruhe in der Natur ist hier am größten.“

„Und endlich wie suggestiv wirken die Klangwerte! *I* die Sehnsucht ausdrückend, *U* den Schlummer. In den Kreuzungen: Gipfeln-Ruh; Wipfeln-du tritt der Wechsel bedeutsam hervor. Aber zu ihnen gesellt sich nun noch der *A*-Laut: über allen Gipfeln; in allen Wipfeln; im Walde; Warte nur balde- in der dritt- und zweitletzten Zeile aufdringlich im Reime. Etwas Offenes, Freies, Klares mischt sich darin mit dem sehnsüchtigen *I* und dem dumpf-einschläfernden *U*, und diese Mischung wirkt suggestiv in dem das: Walde—balde einklammernden Reim: Hauch— auch, wo *A* und *U* zu einem Doppellaut verschmolzen sind. Ruhe ist für Goethe nicht dumpfes Einschlummern, sondern jene friedvolle Klarheit über Welt und Ich, die der Abend auf der freien Höhe ihm ins Herz gießt, nach dem verworrenen Tagestreiben im Städtchen, im Tale—jene Klarheit, die als innere Form die künstlerische Gestalt des Liedes geschaffen hat.“

Ganz große Dichter, wie Goethe, wachsen über die nationalen Eigentümlichkeiten hinaus, sie gehören mehr der Menschheit, als einem einzelnen Volke an. Charakterzüge eines Volkes lassen sich daher besser bei großen, als bei den größten Dichtern feststellen. Der Hang, sich als Einsiedler zu fühlen, der getrennt von den andern die mystische Vereinigung sucht, war in Ansätzen schon bei Gerhardt, Grimmelshausen und Höltz sichtbar geworden. Bei den Romantikern tritt er offen zutage, aber jetzt philosophisch vertieft, genauer bestimmt und ergänzt: Einsiedler, einsame Pilger sind wir alle, auf der Suche nach unsrem Ursprung und unsrer Vollendung, versprengte Stücke des Unendlichen, die sich zurücksehnen nach Vereinigung im Unendlichen. Diese Grundstimmung kommt im einzelnen mehr oder weniger deutlich in den Gedichten von Novalis und Hölderlin, Brentano und Eichendorff zum Ausdruck. In Eichendorffs Liedern hat sich die philosophische Grundstimmung der Romantik scheinbar ganz verbürgert. Sie scheint sich hier in harmlosen Wanderliedern, in Waldesrauschen und Posthornklang verflüchtigt zu haben; denn die Anschauung von der irdischen Vereinsamung und geistigen Heimat ist ihm so ins Blut übergegangen, daß sie sich im Einfachsten wiederspiegeln kann. „Alles ist mir wie ein Traum,“ schreibt er. So stellt er die äußere Wirklichkeit dar als flüchtiges Bild für den Wandernden, in der Dämmerung, aus der Ferne, als fernen Posthornklang, als nächtliches Lied, als strömende Brunnen in der Sommernacht. Manches erinnert an das Lied des Einsiedlers bei Grimmelshausen, so die erste Zeile des Liedes „Der Einsiedler,“ die lautet:

„Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!“

oder die letzte Strophe von seinem „Nachtlied,“ in dem der Dichter zuerst von den Schauern der nächtlichen Einsamkeit spricht:

Frisch auf denn, liebe Nachtigall
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!

Etwas von dem Mysterium der Nacht fühlen wir bei Eichendorff, wenn wir die beiden Gedichte „Todeslust“ und „Mondnacht“ nebeneinander halten. Das erste Gedicht endet mit den Worten:

Die wunderbare Nacht ist aufgegangen;

die letzte Strophe des andern Gedichtes heißt:

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

(Schluß folgt)

Berichte und Notizen

I. Deutsches Schulwesen

Von WALTER A. REICHART, University of Michigan

Da wir uns als Sprachlehrer immer für neue Methoden interessieren und gern von den Fortschritten anderer Fachgenossen hören, halte ich es nicht für unmöglich, Interesse für eine Plauderei über deutsches Lehrwesen erwecken zu können. Die Pädagogik, der Lehrstoff, die Lehrer selbst, kurz was mit der Schule zusammenhängt, hat sich in Deutschland mit dem Umsturz verändert. Wenn man den Lehrplan genau durchstudiert, bemerkt man erst recht, wie sich seit dem Kriege das demokratische Wesen in den Schulen abspiegelt. Mit der neuen Freiheit kommt auch etwas Neues, ein Experimentieren, in der Lehrplan. Die Möglichkeit, den Unterricht zu verbessern und durch verschiedene Methoden mehr Interesse zu erregen, wird nicht mehr als ganz ausgeschlossen betrachtet. Da nun in den letzten Jahren der deutsche Lehrkörper auch seine Mitglieder ins Ausland sandte, um fremde Methoden zu prüfen, und wir mehrmals solche Gäste auch in Amerika an unseren Schulen willkommen hießen, war es dem Verfasser dieser Schrift doppelt interessant, einige Mittelschulen in Deutschland und Österreich besuchen zu dürfen. Die Mittelschulen, speziell die Realgymnasien, die ja jetzt in der großen Mehrzahl sind und unseren Senior High Schools und Junior Colleges entsprechen und so ziemlich denselben Stoff bewältigen, haben sich in den letzten Jahrzehnten besonders hervorgetan.

Um das deutsche Schulwesen besser zu begreifen, sollte man sich erinnern, daß die Schüler nach den üblichen vier Jahren in der Volksschule, im Alter von neun bis zehn Jahren aufs Realgymnasium kommen, wo sie sich durch neunjähriges Studium für die Universität ausbilden. Und das Ziel einer allgemeinen gründlichen Bildung wird während dieser neun Jahre immer im Auge behalten. Das humanistische Gymnasium hat sich seit dem Kriege der Zeit mehr angepaßt und versucht nun die westeuropäische Kultur, die sich besonders in den Hauptmächten Frankreich und England verkörpert, in ihrem Einfluß auf das deutsche Geistesleben zu erläutern. Anstatt sich ausschließlich mit dem Altertum zu befassen, versucht das Realgymnasium nun auch die Entwicklung der Wissenschaften der Neuzeit einzuverleben.

Die deutsche Kultur insbesondere, und alles was durch Jahrhunderte darauf Einfluß geübt, soll den Gymnasiasten verständlich werden. Darum wird das Studium der Neusprachen besonders betont. Die engste Schicksalsverbundenheit mit England und Frankreich, die der Weltkrieg und seine Folgezeit jedem Deutschen offenbart hat, macht es notwendig, die geschichtlichen, philosophischen, künstlerischen und politischen Beziehungen anzuerkennen und das Studium derselben zu betonen. Der Realgymnasiast soll mit Hilfe der neueren Sprachen nicht nur an die Quellen fremder Kulturen gelangen, sondern auch lebensnotwendige Belehrung herausziehen. Um solche Ziele zu erreichen, befolgen die meisten Realgymnasien Deutschlands die vom 5. April 1925 festgelegten „Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens.“

Da in ganz Deutschland mehr Wert auf Fremdsprachen gelegt wird als bei uns, was unserem Lehrwesen zum Nachteil wird, sich vielleicht doch auch rechtfertigen läßt, haben die Schüler auch mehr Freude an solchen Studien. Das ist vielleicht der größte Unterschied, der mir auffiel. Vom kleinsten Knirps, der schon in kurzen Hosen und Halbsocken das Realgymnasium besucht, bis zum erwachsenen Primaner, der sich schon nach einer Universität umsieht, ist das Interesse gleich groß. Besonders zu dieser Zeit der Amerikafüge, wo sich alles nach den Vereinigten Staaten sehnt und jeder Geschäftsmann sein Möglichstes

tut, um seine Waren als amerikanisch erscheinen zu lassen, ist es leicht begreiflich, daß alle Welt Englisch studiert. Und wenn ich „alle Welt“ sage, ist es wirklich kaum übertrieben, da sich jeder auf seine Weise wenigstens ein paar Worte aneignet. Es haben natürlich nur wenige die Gelegenheit, Sprachkurse mitzumachen, aber die anderen lassen sich deswegen nicht abhalten. Im Radio kann man an sehr netten englischen Stunden teilnehmen, oder mit Hilfe einer Grammatik und ein paar Schallplatten kann man auch genug lernen, um den neuesten „Schlager“ oder den spannendsten Gesellschaftsroman mit seinen amerikanischen Millionären und Ladies verstehen zu können.

Der Lehrstoff des Sprachunterrichts wird auf neun Jahre verteilt und zwar so, daß der Anfang mit Latein gemacht wird, im dritten Jahrgang Französisch, und im vierten Englisch dazutrifft. In manchen Schulen hört Latein im sechsten Jahre auf, obwohl es viele Schulen gibt, wo es noch immer volle neun Jahre gelehrt wird. In den Elementarklassen jeder Sprache ist die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden größer, nimmt aber in den höheren Lehrgängen ab. Auf das Französische werden vier, aber auf das Englische nur drei Stunden verwandt, da die englische Sprache weniger Schwierigkeiten aufweist. Für unsere amerikanischen Verhältnisse wären solche weitläufige Sprachstudien ganz unerhört. Unsere Studenten haben weder die Zeit noch den Willen dazu. Dann ist auch unser System, das den Schülern so viele wahlfreie Gegenstände bietet, daran Schuld, daß in zahllosen Fällen die Vorbereitung für höhere Studien sehr mangelhaft ist. Im deutschen Lehrplan dagegen sind die verschiedenen Fächer Zwang, und wahlfreie Unterrichtsgegenstände beschränken sich meistens auf ein paar Stunden im letzten Jahrgang. Außer den Fremdsprachen werden Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie fleißig studiert. Nebstbei gibt es auch Zeichen, Musik- und Religionstunden.

Um das körperliche, sowie das geistige Wohl zu fördern und den klassischen Spruch *mens sana in corpore sano* zu erfüllen, sind tägliche Leibesübungen obligatorisch. Für die ärmeren Schüler der unteren Klassen liefert das Jugendamt täglich Milch und Brötchen, sodaß an jedem Schultage so und so viele Kinder gespeist werden. In ganz Deutschland sind in den letzten Jahren auch Landheime entstanden, wo die Schüler gegen ganz geringe Spesen einen Teil ihrer Ferien verbringen dürfen; oft werden auch Ausflüge dahin unternommen. Zugleich werden naturwissenschaftliche Studien getrieben, neue Gegenden besucht, wobei alle gesundheitlich und geistig profitieren. Jedem, der die deutsche Jugend kennt, wird das Vergnügen solcher Wanderschaften mit seinem Übernachten im Freien und dem lustigen „Abkochen“ begreiflich sein. Auch für Sport wird jetzt in Deutschland reichlich gesorgt. Ich möchte sogar behaupten, daß es nirgends so ernste Sportler gibt, wie in Deutschland. Jeder Student, und die ganze Jugend überhaupt, hat maßlosen Respekt vor Amerika auf dem Gebiet des Sportes. Auch die kleinsten Städte haben ihre Tennisplätze, ihre Fußballspiele und ihre Boxereien.

Zur Veranschaulichung des deutschen Unterrichts in der englischen Sprache sollen die folgenden Zeilen über den Besuch verschiedener Klassen und die dort angewandten Methoden Bericht geben. Die erste Klasse, die ich betrat, hatte erst acht Wochen Englisch getrieben. Die Schüler waren lauter kleine Buben, zwölf bis dreizehn Jahre alt, und der Lehrer war ein alter Mann, genau wie man sich den deutschen Schulmeister oft vorstellt, mit langem, wallendem Germanenbart und einer lauten, tiefen Stimme. Ehe er den Schülern noch mitteilen konnte, daß es heute Besuch gäbe, waren zwei Schüler ins Konferenzzimmer geeilt, um mir einen Stuhl zu holen. Zu Anfang der Stunde trat jeder Schüler vor die Klasse und sprach in lauter Stimme „Little Harry and Maud go to school every day“ etc. Und so erzählte ein jeder von der Tageseinteilung des kleinen Harry und seinen verschiedenen Arbeiten. Besonders bemerkbar waren die klaren lauten Stimmen

der Schüler, die mir im Vergleich mit dem häufigen Flüstern unserer Schüler höchst angenehm auffielen. Jedenfalls hatte ihnen der Lehrer längst eingeprägt, daß ein gutes Organ für die Sprachstunde absolut notwendig ist. Und er selbst gab ihnen ein gutes Beispiel: er sprach die Fragen mit lauter Stimme aus und schrie noch lauter, wenn jemand nicht aufpasste oder einen groben Fehler machte. Aber die Schüler ließen sich dabei nicht einschüchtern und antworteten flott weiter. Was aber den größten Eindruck auf mich machte, und worüber ich lange nachdachte, war die andauernde Begeisterung der Klasse. Natürlich muß man das Alter der Schüler in Betracht ziehen, da es sicher leichter ist, in kleinen Jungs Interesse zu erwecken als in vielen unserer blasierten, faulen Studenten, die sich über solche kindische Sprachübungen nur ironisch äußern. Der Ernst, mit dem jeder einzelne Knabe den anderen zu überflügeln versuchte, und die Mühe, die sich alle gaben, um die Aussprache des Lehrers soweit wie möglich nachzumachen, war wirklich bewunderungswert. Vielleicht hängt das auch mit dem allgemeinen Interesse an der englischen Sprache zusammen. Natürlich würde auch kein deutscher Lehrer die Unaufmerksamkeit oder die schlechte Haltung der Schüler, die man in unseren Schulen so häufig sieht, dulden. Jeder Knabe steht, sobald er gerufen wird, auf und bleibt ruhig und gerade stehen, bis er die Frage beantwortet hat. Dadurch wird auch die Aufmerksamkeit der anderen Schüler gefördert. Da das Studium der Sprache noch nicht sehr weit fortgeschritten war, mußten sämtliche grammatischen Schwierigkeiten deutsch erklärt werden, aber nach solchen Erörterungen wurde sofort wieder Englisch weiter gesprochen. In keiner Klasse wurde die Fremdsprache nur übersetzt, sondern der Inhalt immer in kurzen Sätzen besprochen um mehr Übung im Sprechen zu bekommen, wobei sich zugleich erwies, ob sich der Schüler genügend vorbereitet hat. Die Aussprache dieser Anfänger war eigentlich sehr gut; da Englisch ja wirklich sehr unregelmäßig ist und sich scheinbar wenig um Regeln kümmert, war ich erstaunt, wie tapfer jeder versuchte, die Laute des Lehrers nachzumachen. Natürlich das TH und das englische R machten den Schülern und auch dem Lehrer den größten Kummer.

Um den Erfolg dieser Sprachstudien in Deutschland weiter zu zeigen, möchte ich noch in ein paar Worten den englischen Unterricht der Oberprimaner schildern, die nach sechsjährigen Studien kurz vor der Reifeprüfung standen. Wieder bemerkte man den großen Respekt, den diese Studenten dem Lehrer gegenüber zeigten. Als ich mit dem Lehrer das Zimmer betrat, wurde es sofort ruhig, alle Studenten standen auf und warteten, bis wir uns setzten. Es war eben der erste Tag des Monats, und ehe der Unterricht begann, erschien der Lehrer, der die Einziehung des Schulgeldes zu besorgen hatte. Mir wurde gesagt, daß das Schulgeld nach dem Einkommen der Eltern und der Zahl der Kinder gestaffelt sei: so werden z. B. Eltern mit einem Einkommen unter 2500RM gänzlich befreit, während die mit 5000RM für das erste Kind drei Viertel, für das zweite die Hälfte und für das dritte gar nichts bezahlen. Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, fing die englische Stunde wirklich an. Seeleys *Expansion of England* wurde besprochen und diente als Führer durch die Geschichte der britischen Großmacht. Das Verhältnis der Kolonien zu England und besonders die Entwicklung Canadas sollte studiert werden. Natürlich fühlte ich mich sehr wohl dabei, da mir Canada doch viel näher stand als Indien oder Australien und meine Kenntnisse reichlich genügten, um den Verhandlungen zu folgen. Die Studenten führten das ganze Gespräch auf Englisch und konnten leicht Rede und Antwort geben. So und so viele Seiten wurden täglich aufgegeben und zu Hause durchgelesen; die geschichtlichen Ereignisse mußten dann nachgeschlagen werden, um in der Klasse erklärt zu werden. In diesem Jahrgang war es besonders bemerkbar, wie sich die Schüler an die Fremdsprache gewöhnt hatten. Die Übung in der Konversation vom ersten Jahre an hatte es wohl ermöglicht, daß sie jetzt flott und fließend

sprachen. Natürlich hatten sich alle Fehler der Aussprache nicht ganz ausmerzen lassen, und das *th* ließ noch immer zu wünschen übrig, aber im großen und ganzen war der Erfolg ganz fabelhaft. Wenn man bedenkt, wie große Schwierigkeiten, namentlich die Betonungsverhältnisse der englischen Sprache jedem Fremden, und oft genug auch dem Eingeborenen, bereiten, ist es leicht begreiflich, wie mühsam es sein muß, den Schülern die Sprache beizubringen. Unsere Schwierigkeiten als Lehrer des Deutschen erscheinen mir geringer. Auch interessierte ich mich für die Lektüre der höheren Klassen: Seeleys *Expansion of England* ist ja natürlich bekannt als eines der berühmtesten historischen Werke des 19ten Jahrhunderts, aber um Studenten die Verhältnisse zwischen England und den Kolonien, die sich in den letzten zwanzig Jahren gänzlich verändert haben, begreiflich zu machen, müßte man doch neuere Geschichtsbücher benützen. Natürlich werden auch englische Romane, mit Vorliebe Dickens, gelesen. Die amerikanische Literatur wird auch nicht vernachlässigt, und besonders die neueren Schriftsteller werden in den billigen Tauchnitz-Ausgaben für den Schulgebrauch benützt. So sah ich z. B. Klassen, die eben *Elmer Gantry* lasen und selbstverständlich die amerikanische Mundart sehr schwer fanden, aber wegen ihres Interesses an Amerika doch Freude daran hatten. Als diese Stunde auch zu Ende ging, war ich mir über eines klar: die deutsche Gründlichkeit erstreckt sich auch auf das Gebiet des Sprachunterrichts. Möge jeder amerikanische Lehrer Gelegenheit haben sich selbst davon zu überzeugen!

II. Erfahrungen mit einer deutschen Samstagsschule

Von E. K. HELLER, University of California

Daß nur eine verschwindende Minderzahl deutschstämmiger Kinder in Nordamerika imstande ist, die Muttersprache der Eltern zu gebrauchen, ist eine unbestreitbare Tatsache, die oft mit den durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen begründet wird. Als weit triftigeren Grund möchte ich die geistige Trägheit und Gleichgültigkeit vieler Eltern anführen, die sich zum Beispiel auch in dem schwachen Besuch deutscher Vorträge und dem geringen Absatz deutscher Bücher an Amerikaner deutschen Stammes kundgeben. Dem einzelnen ist dabei oft kein Vorwurf zu machen, denn der Kampf ums Dasein läßt ihm keine Zeit für etwas Höheres. Mein Aufsatz soll deshalb auch kein Klagelied sein; er will vielmehr darlegen, wie man den Kindern die deutsche Sprache ins Leben ohne besondere Anstrengung mitgeben kann. Daß dies möglich ist, behaupte ich auf Grund meiner Erfahrungen mit der deutschen Samstagsschule in San Francisco, Calif., deren Leitung ich seit 1923 nebenamtlich führe. Eine frühere sechsjährige Wirksamkeit am Colegio Aleman in Mexico kommt mir dabei zustatten, wenngleich es ohne weiteres einleuchtet, daß eine deutsche Schule etwa in der Art dieser Anstalten in Mittel- und Südamerika für Nordamerika außer Betracht kommt. Der Deutsche in den Staaten hat sich dem Gemeinschaftsleben völlig eingegliedert und würde eine Absonderung seiner Kinder ablehnen, selbst wenn sie sich geldlich ermöglichen ließe. Außerdem sind hier die öffentlichen Schulen derartig glänzend ausgestattet, daß ein Wettbewerb von privater Seite aussichtslos wäre. Der Deutsche läßt also seine Kinder die an den öffentlichen Schulen gebotenen Deutschstunden besuchen, und viele halten die Ergebnisse dieses Unterrichts dann für genügend. Das ist natürlich ein Irrtum. In Deutschland, wo auf den höheren Schulen Französisch und Englisch meist sechs, bzw. neun Jahre gelehrt werden, hört man noch Klagen über mangelnde Sprechfertigkeit. Was kann man also von einem zwei- bis vierjährigen Unterricht hier erwarten? Damit sei nichts gegen die amerikanischen Schulen gesagt. Man bedenke, daß ihr fremdsprachlicher Unterricht für Kinder ohne jede Vorkenntnis bestimmt ist und daß seit dem Krieg

das Ziel vor allem dahin geht, Lesefähigkeit zu vermitteln. Zu einer wirklichen Beherrschung der Sprache gehört mehr als in der öffentlichen Schule erreicht werden kann. Das Geheimnis, wie Kinder von Deutschen diese trotzdem verhältnismäßig leicht erwerben können, liegt in dem Goethewort:

„Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinten,
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen“.

Sehr oft findet man, daß Eltern mit den Kindern Deutsch sprechen, ehe diese der Schule zugeführt werden. Erfahrungsgemäß hört dies dann meist auf, da kein Antrieb mehr vorhanden ist und andere Tätigkeiten in den Vordergrund treten. Später, wenn der Schaden nicht mehr gutzumachen ist, wird die Unterlassung dann oft lebhaft bedauert. In diese Lücke tritt die deutsche Samstagsschule. Da die Väter heutzutage meist noch sechs Tage in der Woche arbeiten, ist kein Grund vorhanden, daß die Kinder den Sonnabend ganz freihaben. Vielen Müttern ist es sogar angenehm, die Kinder am Sonnabendmorgen loszuwerden, damit sie sich ungestört der Hausarbeit hingeben können. Als beste Zeit für die Samstagsschule haben sich die Stunden von 9-12 erwiesen. Die Kinder selbst kommen gern, wenn der Unterricht anziehend genug gemacht wird.

Von großer Wichtigkeit ist von vornherein ein passender Ort. Wo es möglich ist, trage eine deutsche Umgebung mit Bildern und Karten dazu bei, günstige Vorbedingungen zu schaffen. Daß es die Kinder am Sonnabend nicht nach einem richtigen Schulgebäude zieht, ist leicht zu verstehen. Auch ergeben sich bei der Benutzung eines solchen oft Scherereien und Unzuträglichkeiten.

In San Francisco hat man die Lokalfrage sehr glücklich durch Benutzung des stattlichen Deutschen Hauses gelöst, dessen zentrale Lage einen weiteren Vorteil bietet. Die geräumigen Logenzimmer sind durch Aufstellung von Tischen und Klappstühlen leicht in Schulräume zu verwandeln. Das Eigentum der Schule (Bücherei, Bilder, Karten, Spiele) ist hier in Schränken neben dem Eigentum deutscher Vereine untergebracht. Die Schüler empfinden einen gewissen Stolz, an der Stätte Erwachsener zu weilen. Natürlich hat der Umstand, nicht in einem Schulgebäude zu sein, auch Schattenseiten im Gefolge. Da kein Schulhof vorhanden ist, müssen die Lehrer in den Pausen besonders aufmerksam und wachsam sein, damit kein Unfug im Gebäude angerichtet wird. Am besten hält man nur eine Pause und beschäftigt auch in ihr die Schüler soviel wie möglich. Das Verhältnis der Lehrer zu den Kindern entscheidet den Erfolg der Schule, und deshalb ist die Wahl der Lehrer äußerst wichtig. Sie hängt eng zusammen mit dem schwierigsten Problem der Samstagsschule, dem Verhältnis zur öffentlichen Schule. Der deutsche Samstagunterricht will diese ergänzen, nicht aber den dort gebotenen deutschen Unterricht ersetzen. Um irgendwelche Konflikte zu vermeiden, ist es nötig, daß die Lehrer der Samstagsschule mit dem öffentlichen Schulwesen und modernen Unterrichtsmethoden eng vertraut sind. Es ist eindringlich davor zu warnen, den Unterricht in die Hände von Personen zu legen, die in Amerika noch nicht an öffentlichen Schulen unterrichtet haben. Am besten dürften sich in Deutschland geborene Lehrkräfte, die an amerikanischen Schulen wirken, für die Aufgabe eignen. In Anfängerklassen mag von dieser Forderung abgesehen werden. Hier kommen vor allem Damen in Betracht, die eine zeitgemäße Ausbildung als Kindergärtnerin in Deutschland genossen haben. Durch Spiel und Gesang können die Kleinen Sicherheit im Deutschen erlangen, ehe sie es lesen und schreiben.

Für die Samstagsschule ist Schaffung einer deutschen Umwelt wichtiger als schulmäßiger Unterricht. Aus diesem Grund ist auch der Gebrauch in Deutschland erschienener Bücher anzuraten, selbst wenn deren Beschaffung umständlich sein mag. Am besten übernimmt die Schule selbst den Bezug und Verkauf der Bücher, oder man stelle sie den Schülern frei zur Verfügung. Nach vielen Versuchen haben wir in den bei Dürr, Leipzig, veröffentlichten Sprachübungen von

Lange ein für unsere Zwecke ausgezeichnetes planmäßiges Unterrichtswerk gefunden. Die Unterstufe des im gleichen Verlag erschienenen „Liederhort“ von Gild dient uns als Grundlage beim Singen. Für Fortgeschrittene dürfte sich der Quarta- und Untertertia-Band eines deutschen Lesebuchs am besten eignen, daneben benutzen wir die bei Dürr verlegten modernen deutschen Lesebücher von Schlipkötter und Pferdmenges. Von amerikanischen Büchern haben sich als brauchbar erwiesen:

Nix, Erstes deutsches Schulbuch (Heath)
Gronow, Für kleine Leute (Ginn)
Guerber, Märchen und Erzählungen (Heath)
Fick, Alt und Neu (American Book Company)
Fick, Hier und Dort (Ib.)

Unbedingt zu warnen ist vor dem Gebrauch von Anfängerbüchern, wie sie im Deutschunterricht der öffentlichen Schule benutzt werden. Das würde zu einem wenig erspielbaren Wettbewerb führen. Die Samstagsschule soll grundsätzlich keinen „Credit“ für die öffentliche Schule geben. Es ist sogar rätlich, daß die deutschen Kinder dort am deutschen Anfangsunterricht noch einmal teilnehmen, um grammatische Sicherheit zu erwerben. Meist wird der Lehrer der öffentlichen Schule allerdings deutschsprechende Kinder auf Grund einer Prüfung einem höheren Kurse zuweisen. Das Verhältnis des Lehrers des Samstagsschule zu dem der öffentlichen Schule erfordert großen Takt. Vor allem hütet man sich, irgend welche Übergriffe im Lehrstoff zu begehen. Übereifrige Deutsche werden mir nicht zustimmen, wenn ich Geschichte und Geographie nur mit Vorsicht behandelt sehen will. Gar zu leicht entsteht im Kopfe eines Kindes eine heillose Verwirrung; man denke an das Sprichwort von den vielen Köchen. Bei der Beschränkung auf das Deutsche tritt allerdings leicht ein Nachlassen der Aufmerksamkeit ein. Um diesem entgegenzuwirken, ist Abwechslung das beste Mittel. Vor allem suche man die Selbstdynamik der Kinder zu erwecken, im Sinne eines modernen deutschen Arbeitsunterrichts. Man lasse viele Gedichte auswendig lernen, dramatisiere Lesestücke, ermutige freie Aufsätze, rege Schülerbriefwechsel mit Deutschland an und lasse viel singen. Sehr wichtig sind auch die Vorbereitungen für ein Weihnachtsfest, mit denen schon im Herbst zu beginnen ist. Der Wert des Auftretens in einem deutschen Bühnenstück ist kaum zu überschätzen.

Zum Schluß sei noch etwas über die Organisation einer Samstagsschule gesagt. Groß ist darin die Gefahr pädagogischer Quacksalberei; da fachmännische Kleinarbeit durch die besten Absichten nicht zu ersetzen ist, ist es unbedingt nötig, daß der Schulleiter im Schulvorstand Sitz und Stimme habe. Nachdem genügendes Interesse erweckt ist, gründe man einen deutschen Schulverein, aus dem Cliquenwesen und Persönliches möglichst fernzuhalten ist. Diesem Verein liegt dann die Finanzierung der Schule und Wahl eines Schulausschusses ob. Sehr wichtig ist es, die besten deutschen Kreise zur Teilnahme zu gewinnen und dadurch den Schülern von vornherein einen gewissen Stolz einzuflößen. Dieser kann auch durch gelegentliche Verleihung von Bücherprämien erzielt werden.

Wer die Hoffnungen nicht zu hoch spannt, wird nicht enttäuscht werden. Ein Massenbesuch in deutschen Samstagsschulen ist wohl auch in Zukunft nicht zu erwarten. Unsere Schule wird andauernd von nur etwa 60 Schülern besucht, die sich auf drei Klassen verteilen. Mit Stolz kann aber festgestellt werden, daß schon verschiedene ausgezeichnete Lehrerinnen des Deutschen in Kalifornien ihre erste Ausbildung in ihrem Fach unserer Schule verdanken.

Ich hoffe, daß meine Ausführungen Anregungen zu weiteren Meinungsäußerungen geben werden. Eine planmäßige Ausbildung im Deutschen von Jugend auf ist für Kinder deutscher Abstammung von größter Wichtigkeit, denn ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß aus diesen Kreisen die Mehrzahl unserer künftigen Deutschlehrer hervorgehen wird.

III. Umschau der Schriftleitung

Am 16. August des Jahres konnte *Dr. H. H. Fick* die 80. Wiederkehr seines Geburtstages feiern, und zwar, was der Feier noch eine besondere Bedeutung verlieh, in seiner Vaterstadt Lübeck, wohin er sich nach einer Sommerreise durch Norwegen und Schweden in Begleitung seiner Tochter begeben hatte. Die Mitglieder des Vorstandes der Vereinigung ehemaliger v. Großheimscher Realschüler, zu denen auch *Dr. Fick* gehört, begrüßten denselben in festlicher Weise, und die Zeitungen der Stadt gedachten der großen Verdienste des Geburtstagskindes. Hier ist die über ein halbes Jahrhundert sich erstreckende Tätigkeit *Dr. Ficks* im Dienste der deutschen Erziehung und des deutschen Unterrichts allgemein bekannt, verbindet sich doch mit seinem Namen fast das ganze Streben der deutschamerikanischen Lehrerschaft, sei dies in der Tätigkeit des Deutschamerikanischen Lehrerbundes, in der Gründung und Beratung des Nationalen Lehrerseminars, in der Führung und Entwicklung des Cincinnati Schulwesens oder in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit zu suchen. Wir freuen uns, daß Freund *Fick* in so seltener Frische seinen Geburtstag begehen konnte, und wünschen ihm von Herzen, daß ihm im Genuß seiner geistigen Spannkraft und körperlichen Rüstigkeit noch eine lange Reihe von Jahren beschieden sein mögen.

Am 19. Oktober fand zu Jena die Jahresversammlung der Deutschen Akademie statt, an deren Schlusse der Präsident der Akademie, Professor Dr. Friedrich von Müller (München) eine Reihe von Ehrungen von Gelehrten des In- und Auslandes bekannt gab, die sich um die kulturelle Arbeit der Gesellschaft Verdienste erworben haben. Unter den Geehrten befanden sich diesmal auch die Professoren *Dr. A. B. Faust* von der Cornell-Universität und *Dr. W. A. Cooper* von der Stanford-Universität, die beide zu Ehrenmitgliedern der Akademie ernannt wurden. Im vorigen Jahre wurde *Professor A. R. Hohlfeld* von der Akademie in ähnlicher Weise geehrt, indem er zum außerordentlichen Senator ernannt wurde.

Eine weitere Auszeichnung wurde *Professor Charles Harris* an der Western Reserve University zuteil, indem die Universität Indiana ihn zum Doctor honoris causa erwählte.

Mit Freude und Genugtuung nehmen wir Kenntnis von den den geschätzten Kollegen zuteil gewordenen Auszeichnungen und beglückwünschen sie zu denselben aufs aufrichtigste.

Studenten, die den Wunsch haben, ein Jahr an einer deutschen Universität zu studieren, bietet der Amerikanisch-Deutsche Studentenaustausch (American German Student Exchange) eine ungemein günstige Gelegenheit. Dieser Austausch wurde im Jahre 1924 organisiert und hat sich im Laufe der fünf Jahre außerordentlich entwickelt und hat solchen Anklang gefunden, daß die Zahl der an dem Austausch teilnehmenden amerikanischen und deutschen Studenten von im Jahre 1924 vierzehn auf 100 in diesem Jahre gestiegen ist. Über die Einzelheiten des Austausches gibt ein im Novemberheft 1928 der Monatshefte erschienener Artikel von Paul G. Graham alle nötige Auskunft. Erwähnt sei hier jedoch noch, daß die Bewerbungen um die Gewährung eines Austauschstipendiums bis zum 15. Januar in den Händen des Sekretärs des „American German Student Exchange“, 2 West 24th Street, New York City, sein müssen, von dem auch die notwendigen Bewerbungsformulare und alle weiteren Informationen erhältlich sind.

In Verbindung mit dem obigen sei noch besonders auf die von der Germanistischen Gesellschaft von Amerika gemachte Stiftung im Betrage von \$1500.— für einen amerikanischen Studenten, der es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, sich mit dem Studium einer Phase deutscher Zivilisation an einer deutschen Universität zu befassen, aufmerksam gemacht. Bewerber um dieses Stipendium müssen Bürger der Ver. St. sein und zu dem Zeitpunkte der Einsendung ihrer Bewerbung ein gutstehendes amerikanisches College absolviert haben. Unter ihren Studien müssen sich ein oder mehrere vorgeschrittkene Kurse aus den Gebieten der deutschen Architektur und Kunst, deutscher Geschichte und Verfassungskunde, deutscher Sprache und Literatur oder deutscher Philosophie befinden. Die Altersgrenze für Bewerber ist dreißig Jahre. Die Fähigkeit, deutsche Bücher mit Nutzen brauchen zu können, ist gleichfalls eine der Bedingungen. Die Bewerbungen sind bis zum 15. Januar an den Sekretär der Gesellschaft, Professor Frederick W. J. Heuser, Columbia University, New York City, zu richten.

Auch die deutsche Abteilung der Universität Wisconsin vergibt jährlich ein Reisestipendium, und zwar das „Milwaukee Seminary Traveling Fellowship“. Deutsche Lehramtskandidaten, die sich an der Universität den Magistergrad erwarben, sind zur Bewerbung berechtigt.

Die von Professor William Diamond in Los Angeles ins Leben gerufene *deutsche Vortragsserie über deutsche zeitgenössische Literatur* wird auch in diesem Winter wieder abgehalten werden. Wir können nur wünschen, daß dieses lobenswerte Unternehmen auch in diesem Jahre den gleichen Anklang wie früher finden möge.

Der uns vorliegende Jahresbericht des Assistenz-Direktors im Büro des Superintendents des öffentlichen Schulwesens von New York, Joseph L. Beha, dem die Leitung des fremdsprachlichen Unterrichts an den dortigen Schulen untersteht, enthält eine Fülle von Aufschlüssen über die Tätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts. Der Bericht zeigt vor allen Dingen, mit welch regem Eifer seitens Lehrer und Schüler gearbeitet worden ist, und welche Erfolge dieser regen Tätigkeit zuzuschreiben sind. Erfreulich ist es, daß die Anzahl der Schüler im Deutschen zugenommen hat. So waren im Frühling des Jahres 1925 in den High Schools 6386, in den Junior High Schools 191 eingetragen; bis zur gleichen Zeit aber im Jahre 1929 waren die Zahlen auf 9987, beziehungsweise 1916 gestiegen.

Der mit großem Fleiß und Können geschriebenen Doktorarbeit von Fr. Stella M. Hinz an der Universität Wisconsin über „Goethe's Lyric Poems in English Translations“ entnehmen wir interessante Einzelheiten über die Anzahl von Übersetzungen einiger Goethescher Gedichte, soweit dieselben bis zum Jahre 1924 im Druck erschienen. Darauf haben wir von Mignon 89 Übersetzungen, vom Erlkönig 79, Fischer 74, Sänger 59, Prolog im Himmel 57, König in Thule 56, über allen Gipfeln 52, Nähe des Geliebten 50, Heidenröslein 42, Wer nie sein Brot 42, Der Du von dem Himmel bist 42, Veilchen 41, An den Mond 37, und Prometheus 32 Übersetzungen. Zwanzig Gedichte wurden 20 bis 29 mal und vierundachtzig 10 bis 19 mal übersetzt.

In Oberammergau haben die Vorbereitungen für die 1930 stattfindenden Passionsspiele begonnen. Nachdem durch den Weltkrieg der 300 Jahre alte Brauch, diese Spiele alle 10 Jahre aufzuführen, unterbrochen worden war, fürchteten wohl viele, daß es nicht möglich sein würde, nach den schweren Zeiten diese Passionsspiele wieder aufzunehmen. Aber der Wunsch, ihrem alten Gelübe treu zu bleiben, war bei den Oberammergauern doch so stark, daß allen Bedenken entgegen das Spiel auf 1922 festgesetzt wurde. Mit großem Eifer und erstaunlicher Tatkraft

wurde an den Wiederaufbau des Spiels gegangen, und der Erfolg war überraschend. Die Aussichten für die Spiele im nächsten Jahre sind so glänzende, daß man an eine Erweiterung des Theaters um 800 neue Sitzplätze gegangen ist und ihm auch eine feuersichere Umkleidung gegeben hat.

Nach den Passionsbestimmungen darf sich jetzt keine Schere mehr dem Haupthaar der Oberammergauer nähern, weder den Männern noch den Frauen. Wenn auch mancher Mitwirkende vom letzten Spiel in das neue übernommen wird, so ist doch eine ganz neue Generation herangewachsen. Das wird dem Passionspiel des kommenden Jahres seinen Charakter geben.

Wieviel Deutsche gibt es auf der Welt? Unter dieser Überschrift finden wir einen Artikel in der Zeitschrift der Deutschen Buchgemeinschaft „die Lesestunde“, dessen Angaben sich auf die besonders sorgfältigen Ermittlungen des Vorstandes des Institutes für Statistik der Minderheitenvölker an der Universität Wien, Professor Winkler gründen. Dehnselben zufolge gibt es 94,4 Millionen Deutscher auf der Erde. Innerhalb der deutschen Reichsgrenzen wohnen 63,2 Millionen Menschen, von denen 99 Prozent Deutsche sind. Es leben also annähernd halb so viel wie innerhalb der Grenzen im Auslande. Der größte Teil der Auslanddeutschen lebt in europäischen Ländern, und zwar 19,6 Millionen. Demgegenüber hat Amerika—Nord- und Südamerika zusammen—nur etwa 11 Millionen. Auf die übrigen Erdteile kommen nur noch wenige Hunderttausend. In Asien zählt man 197000, in Australien und Polynesien etwa 161000 und in Afrika 127000.

Österreich steht natürlich der deutschen Bevölkerung nach an erster Stelle unter den europäischen Ländern. Mit 5,7 Millionen entfallen fast 90 Prozent der ganzen österreichischen Bevölkerung auf Deutsche. Durch die Auflösung der österreichischen Monarchie und die Annexionen der sogenannten Nachfolgerstaaten wie auch Rumäniens sind im Osten Gebiete entstanden, die zwar unter fremder Staatsgewalt stehen, trotzdem einen völlig einheitlichen deutschen Charakter tragen. In der Tschechoslowakei leben nicht weniger als 3700000 Deutsche, Polen hat ungefähr 2 Millionen, Jugoslavien eine halbe Million und Rumänien 700000 Deutsche. Die Siebenbürgener Sachsen ließen sich schon im zwölften Jahrhundert im südlichen Karpathenbecken nieder, von denen u.a. die Städte Hermannstadt, Klausenburg und Kronstadt gegründet wurden. Dieses ganze Gebiet gehört Rumänien, außer-

dem noch die Hälfte des Banats, das, bis Kriegsende ungarisch, im Frieden von Trianon zwischen Rumänien und Jugoslavien geteilt wurde.

Aber auch noch weiter östlich finden wir große deutsche Gebiete, so vor allem in Rußland, wo ungefähr 1.8 Millionen Deutsche leben. Im Nordosten gehören ferner noch zu den Auslandsdeutschen die Danziger, die Memeler und die Deutschen in Lettland, zusammen etwa 500000. Auch im Norden (Schleswig), im Süden (Tirol) und schließlich im Westen in Belgien (Eupen-Malmedy), vor allem aber in Elsaß-Lothringen sind Landesteile, die fast nur von Deutschen bewohnt sind und deren Zahl sich ungefähr auf 2 Millionen beläuft, von denen allein 1.7 Millionen in Frankreich leben.

Unter der sogenannten weißen Stammbevölkerung der Ver. St., d. h. derjenigen, die bereits in den Staaten geboren ist, zählt Professor Winkler 9 Millionen Deutsche. Außerdem wurden aber noch 1686000 Deutsche gezählt, die im Auslande, also zweifellos zum größten Teile in Deutschland, geboren sind. Auch die Zahl der Deutschen in Kanada ist ziemlich groß, jedoch mit 200000 wesentlich geringer als die der Deutschen in Brasilien, die man auf ungefähr 600000 schätzt. In Chili leben zwar nur 30000 Deutsche, trotzdem haben sie aber gerade dort recht erheblichen Einfluß behalten. In Argentinien wird die deutsche Bevölkerung auf etwa 50000 geschätzt.

IV. Korrespondenzen

KALIFORNIEN

Professor Hugo K. Schilling, über dreißig Jahre Vorsteher des deutschen Departments an der Universität von Kalifornien zu Berkeley hat sich in diesem Jahre von seiner Amtstätigkeit zurückgezogen. Er wird sich der Fertigstellung seines großangelegten Goethe-Lexikons widmen. Sein Vorgänger war *Prof. Albin Putzker*, welcher der eigentliche Pionier des deutschen Unterrichts in den höheren Schulen dieses Staates war. Letzterer starb vor mehreren Jahren. Beide Professoren brachten als besuchende Examinateure der High Schools den deutschen Unterricht in diesen Anstalten zu hoher Entwicklung, bis der Krieg ihr Werk fast vernichtete. Mit *Prof. Julius Goebel* von der Stanford-Universität werden diese drei Namen stets einen Ehrenplatz in der Geschichte des deutschen Unterrichts von Kalifornien einnehmen.

Am 26. Oktober fand im Occidental College die *Sitzung der Modern Language Association von Südkalifornien* statt. In der deutschen Sektion führte Prof.

In Mittelamerika, Afrika und Asien verteilt sich die verhältnismäßig geringe Anzahl der noch verbleibenden Deutschen im Ausland über weite Gebiete. Die Deutschen in Asien leben in weit überwiegender Zahl in Sibirien. In Afrika verteilen sich die Deutschen hauptsächlich über Deutsch-Südwest, ferner über Britisch-Südafrika und Ägypten. Rein zahlmäßig dürften allerdings die meisten in Afrika lebenden Deutschen wohl in der französischen Fremdenlegion zu suchen sein, deren Gesamtzahl ungefähr 30000 betragen soll.

In Verbindung mit der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulumänner, die in den Tagen vom 25. bis 28. September d. J. in Salzburg abgehalten wurde, tagte auch *der Deutsche Gymnasialverein und Alphilologenverband*. In der Versammlung herrschte eine durchaus hoffnungsfreudige Stimmung, und der Vorsitzende, Oberstudiedirektor Dr. Kruymann, konnte in seinem Überblick über die äußere Lage des Humanismus und der humanistischen Schule in Deutschland feststellen, daß die weitverbreitete Anschauung, als ob das humanistische Gymnasium ständig zurückgehe, durchaus irrig sei. Seit 1900 ist die Schülerzahl der Gymnasien, trotz des Verlustes einer Reihe von Gymnasien, dauernd gestiegen, und die Sextafrequenzen sind seit vier Jahren trotz Geburtenrückgang gleichmäßig größer geworden, im Gegensatz zur sinkenden Tendenz der Real- und Oberrealschulen.

M. G.

Erwin Mohme den Vorsitz. Die gutbesuchte Versammlung wurde damit eingeleitet, daß die anwesenden Lehrer und Lehrerinnen kurz über die deutschen Klassen in ihren Schulen berichteten. Es stellte sich dabei heraus, daß der deutsche Unterricht hier immer festeren Fuß fäßt. In Los Angeles selbst wird jetzt Deutsch an neun Hochschulen und zwei Abendschulen gelehrt, mit einer Gesamtzahl von etwa 600 Schülern. Auch wurde hier in diesem Jahre ein Junior College eröffnet, wo bereits drei deutsche Klassen mit 106 Schülern bestehen, unter der Leitung von Herrn Meyer Krakowski. Dieser hielt bei dieser Sitzung einen Vortrag über „Projects in the Teaching of German“, und illustrierte seinen Vortrag damit, daß frühere Schüler von ihm am Pasadena Junior College Variationen von der Lorelei, Stille Nacht, u. a. vortrugen und sangen.

Das *hiesige deutsche Theater* wurde von Herrn Victor Neuhaus reorganisiert, und wird in dieser Saison sechs hervorragende Schauspiele aufführen. Am 25.

Oktober fand die erste Vorstellung vor gefülltem Hause statt. Schillers *Kabale und Liebe* wurde als erstes Drama aufgeführt. Die Schauspieler sind zugleich in der Filmstadt Hollywood tätig, und so war jede Rolle durch einen „Stern“ besetzt. Das Theater befindet sich im Wilshire Distrikt, dem fashionablen Teile der Stadt. Die Vorstellung war durchaus künstlerisch und wurde von

einem auserwählten Publikum mit großem Beifall aufgenommen. Der Bestand des deutschen Theaters ist durch Abonnements auf die sechs Vorstellungen gesichert.

Auch die *deutschen Vorträge* an der öffentlichen Bibliothek unter der Leitung von Prof. Diamond werden in diesem Jahre weitergeführt.

V. Buehner.

Bücherbesprechungen

Pestalozzi. Sämtliche Werke herausgegeben von Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. 1. Band. Schriften aus der Zeit von 1766 bis 1780, bearbeitet unter Mitwirkung von Albert Bachmann, A. Corrodi-Sulzer und W. Claus von Walter Feilchenfeld. — 2. und 3. Band. Lienhard und Gertrud. 1. Teil 1781, 2. Teil 1783, 3. Teil 1785, 4. Teil 1787, bearbeitet von Gottlieb Stecher. — 8. Band. Ein Schweizer Blatt bearbeitet von Herbert Schönebaum. Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, 1927. Preis von Band 1 in Halbleder geb. M 15,—, Bd. 2 M 17,—, Bd. 3 M 25,—, Bd. 8 M 20.—

Die Erinnerung an die hundertste Wiederkehr des Todesstages (17. Februar 1827) des großen Pädagogen aller Zeiten Johann Heinrich Pestalozzi hat die Veranlassung zur Herausgabe seiner Gesamtwerke gegeben. Wenn sich auch schon mehrere Ausgaben von Pestalozzis Werken auf dem Büchermarkt befinden, so ist die hier vorliegende, die, wenn vollendet, 20 bis 24 Bände betragen soll, die vollkommenste und zugleich wissenschaftlichste, da sie in ihrem Inhalt auf die allerersten Niederschriften oder auf die ersten Drucke zurückgeht und außerdem Briefe und Notizen Pestalozzis bringt, die bisher noch nicht veröffentlicht worden sind. Im Anschluß hieran sei auch hier bemerkt, daß die Verleger die Bitte aussprechen, ihr, falls jemand irgend welche Briefe von, an oder über Pestalozzi besitzt, davon Mitteilung zu machen, da es das Bestreben ist, alles in das Gebiet der Tätigkeit Pestalozzis Gehörende in dem Werke zusammenzutragen. Schon vom buchhändlerischen Standpunkte aus betrachtet, ist das Unternehmen ein ganz gewaltiges, und wir müssen die Verlagsfirma dazu beglückwünschen. Die Ausstattung der Bände (Groß-Oktav und jeder Band ungefähr 450 Seiten stark) ist durchaus würdig; der Druck ist klar und groß. Die Oberleitung des Werkes liegt in den Händen von Männern, deren Namen in der pädagogischen Welt einen besonderen Klang haben; unter ihnen sei vornehmlich Professor Eduard Spran-

ger an der Universität Berlin genannt, der heute zu den Führern in der Pädagogik gehört und auf Grund seiner philosophisch-pädagogischen Einstellung besser als irgend ein anderer dazu berufen ist, an der Leitung des vorliegenden Werkes teilzunehmen. Die einzelnen Bände liegen wiederum in den Händen von Sachkundigen, die sich die betreffenden Sondergebiete zum Spezialstudium gewählt haben.

Von dem Werke sind bis jetzt vier Bände erschienen, wovon die wichtigsten der 2. und 3. Band sind. Sie enthalten den Roman „Lienhard und Gertrud“, durch den der Name Pestalozzis über die ganze Welt verbreitet wurde, und der auch jetzt, trotz seiner vielen Längen, den Leser in seinem Bann hält und eine wahre Fundgrube tiefer pädagogischer Weisheit ist.

Wir möchten dem Werke auch hier in Amerika, wo wir in den Schulen leider immer mehr in Mechanismus und Materialismus verfallen und unsere Arbeit lediglich auf Zahlen gründen, Verbreitung wünschen. Ein Erzieher, der es ernst mit seiner Arbeit meint, kann auch heute noch nicht an Pestalozzi vorübergehen.

M. G.

Handwörterbuch des deutschen Abergläubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hans Bächtold-Stäubli. Band I, Lieferung 1-11: Aal — Butzemann. LXXI+1764 Spalten. Band II, Lieferung 1-2: C. M. E. — Donner. 320 Spalten, Lexikonokta. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1927ff. Subskriptionspreis M. 4.— die Lieferung.

Wenn dereinst in fünf oder sechs stattlichen Bänden vollendet (statt der ursprünglich vorgesehenen vier) — und die Vollendung wird bei dem rüstigen Voranschreiten des Druckes nicht allzu lange auf sich warten lassen, — wird dieses Werk eine Großtat deutscher Lehrerarbeit darstellen. Schon jetzt, wo etwa ein Fünftel vorliegt, kann kein Volkskundler und kein Kulturgeschichtler an dem Buch vorbei, ohne sich einer

groben Unterlassungssünde schuldig zu machen. In der bequemen Anordnung des Abe legt es in anziehender Darstellung und übersichtlicher Form eine mit Bienenfleiß gesammelte ungeheure Fülle von Stoff zum deutschen, nebenbei aber auch zum antiken und zum allgemeinen Aberglauben — im weitesten Sinne des Wortes, vgl. die lichtvollen Ausführungen Hoffmann-Krayers in der ersten Lieferung — vor den Leser, der manchmal erstaunt sein wird, was alles der Aberglaube ergriffen hat. Wir behalten uns vor, auf dieses schlechthin gewaltige Werk nach seiner Vollendung ausführlich zurückzukommen.

Franz Schnabel, Geschichte der neuesten Zeit. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. 6. Aufl. des Buches: 1789-1919. Mit 42 Diagrammen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1928. V+234 S., 8°. Leinenband M. 6.—

Im Jahrbuch 1924, S. 98, habe ich dieses prächtige Buch ausführlich gewürdig. Ich habe mich seither im Geschichtsunterricht der Oberprima eines deutschen Gymnasiums, dem das Buch zugrundegelegt war, von seinem hervorragenden Wert im Wecken und Fördern geschichtlichen Verständnisses gründlich überzeugen können und kann nur den seinerzeit ausgedrückten frommen Wunsch wiederholen „Wenn doch auch wir auf dem Gymnasium einen solchen Führer gehabt hätten!“ Die Neuauflage zeigt überall die bessernde Band im einzelnen; besonders wertvoll wird sie durch das neu hinzukommende Schlußkapitel „Nach dem Weltkriege“, worin der Verfasser trefflich die brennenden Gegenwartsfragen von hoher geschichtlicher Warte aus überblickt. Sehr nützlich werden sich wiederum für rasche Übersicht die bildlichen Darstellungen im Anhang bewähren.

E. C. R.

Ludw. Ferd. Clauß: Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung. München, Lehmann, 1929. XV, 99 S., 86 Tafeln. M 13.—

Dies Buch kann in gewissem Sinne als eine Ergänzung und Weiterführung von Günthers *Rassenkunde des deutschen Volkes* (vgl. Anzeige in *Monatsheften*, Oktober 1928) betrachtet werden, die übrigens inzwischen in 13. Auflage, 1929, erschienen ist. Mit deutlichem Abstand von der anthropometrischen Rassenforschung wird hier zum ersten Male eine selbständige Rassenpsychologie mit eigener Methode versucht. Diese Methode ist bewußt von der naturwissenschaftlichen geschieden; sie besteht aus vertiefter Anschauung, Intuition, Wesensschau auf der Grundlage eingehender Beobachtung. In dieser Forschungsweise fließen also

Kunst und Wissenschaft ineinander. Dementsprechend mag man sie anerkennen oder ablehnen; jedenfalls erscheinen heute die beiden Gebiete nicht mehr so unvereinbar wie noch vor wenigen Jahrzehnten. Aber wie dem auch sei, man kann dem Verfasser nicht absprechen, daß er gründlich, vorurteilslos und systematisch vorgegangen ist. Viele interessante Teilergebnisse gipfeln in der Erkenntnis: jede Rasse hat ihre eigenen Normen, jede ihren eigenen Stil, der durch individuelle und gruppenmäßige Prägung entweder zur Vollendung gebracht oder gebrochen wird. Der Verfasser hat an seinem Wohnort Jerusalem ein besonders reiches Beobachtungsfeld, auf dem naturgemäß die Juden eine große Rolle spielen. Aus seiner überlegenen Kenntnis heraus versichert er, daß der uns geläufige Typ des Juden ein durch fremde Umwelt gebrochener Typ sei, ganz verschieden von dem im Morgenlande heimischen. — Das schöne Bildmaterial wird auch manchen fesseln, den die Rassenfrage nicht bewegt. Man findet nicht leicht in einem anderen Werke so schöne Charakterstudien wie diese langen Reihen von technisch und künstlerisch vollkommenen Photographien derselben Person in wechselndem Ausdruck. Dieser Teil des Werkes ist in neuer, fast genialer Anordnung so herausklappbar, daß das Studium von Bild und Wort nebeneinander denkbar bequem gemacht ist. Der Text ist durch eine besonders schöne Type auf die Bilder abgestimmt — eine Rücksicht auf sein ästhetisches Gefühl, für welche der Leser dem Verfasser und dem Verleger dankbar ist.

Anhangsweise eine kleine Beobachtung für den Linguisten: auf S. 59 benutzt der Verfasser das Relativ „was“ nach „etwas“. Am Schlusse „berichtet“ er es in „das“. Das war unnötig. Aber es zeigt dem Sprachforscher in reizvoller Weise, wie die Analogie nicht nur den nachlässigen Sprecher, sondern auch den sorgfältigen Schreiber in ihren Bann zwingt.

Werner Leopold.

Englandkunde, Teil I (Handbücher der Auslandskunde), hrsg. von Dr. Paul Hartig und Dr. Wilhelm Schellberg, Band I. Frankfurt a. M., Verlag Moritz Diesterweg, 1928. pp. xv+348. Preis 10 M.

Das Erscheinen dieser Sammlung der „Handbücher der Auslandskunde“ darf man aufs wärmste begrüßen. Es ist ein sichtbarer Ausdruck für das ernsthafte Bemühen Deutschlands, aus der durch den Weltkrieg hervorgerufenen geistigen Abgeschlossenheit endgültig herauszukommen und sich mit allen geistigen Mächten der Erde wissenschaftlich auseinanderzusetzen zur För-

derung einer fruchtbaren kulturellen Zusammenarbeit der verschiedenen großen Kulturvölker der Erde.

Hier liegt der erste Teil der Englandkunde vor. Der allgemeine Plan des Buches, der aus einem übersichtlich gegliederten Inhaltsverzeichnis auch im einzelnen sichtbar wird (pp. ix-xv), ist folgendermaßen: pp. 1-38, Landeskunde Englands (W. Halbfass); pp. 39-69, Englisches Volkstum und englische Sprache (M. Deutschbein); pp. 70-95, Der Aufbau des englischen Rechts (F. W. von Rauchhaupt); pp. 96-130, Englische Philosophie und Wissenschaft (R. Müller-Freienfels); pp. 131-174, Die englische Kust (F. Knapp); pp. 175-209, Der englische Roman (E. Vowinkel); pp. 210-253, Die englische Lyrik (B. Fehr); pp. 254-282, Das englische Gesellschaftsleben (L. Rieß); pp. 283-336, Entstehung und Wesen des englischen Staates (H. Niewöhner).

Diese umfassenden Aufgaben werden von den zum Teil weit bekannten Wissenschaftlern in der Weise gelöst, daß innerhalb der einzelnen Gebiete die volkheitliche Sonderart als lebendige Grundkraft und gestaltende Lebensmacht herausgearbeitet wird. Durch diese Grundrichtung des Arbeitszieles werden die verschiedenen Beiträge, von denen jeder in sich geschlossen ist, in innigen Zusammenhang gerückt. Eine Ausbreitung von bloßem Fachwissen um der Fachwissenschaft willen ist vermieden. Auch eine letzte Synthese ist nicht erstrebt; es werden vielmehr analytische Arbeiten und Teilsynthesen geboten, durch die erst einmal eine sichere Grundlage für eine wissenschaftliche Auslandskunde geschaffen werden soll.

Die Literatur am Ende eines jeden Abschnittes, die vor allem neuere grundlegende Werke und Abhandlungen—oft mit kurzer kritischer Würdigung—aufführt, wie auch Hinweise auf die Literatur in Form von Anmerkungen im Texte selbst (besonders wertvoll bei Fehr) weisen den Weg für den, der sich gründlicher Einzelfragen oder allgemeinen Spezialwerken zuwenden will. Das Personenverzeichnis am Schluß erhöht den praktischen Wert des Bandes.

Das Handbuch, von dem der zweite Teil im Sommer erscheinen wird, dürfte bald zum Rüstzeug für den Lehrer und Studenten der Englandkunde gehören. Weiteren Fachkreisen, wie dem Deutschlehrer, wird das flüssig geschriebne Buch als ein gediegener Grundriß, der Entwicklung und Aufbau, Gestalt und Gehalt der Kultur Englands deutlich macht, methodologisch helfen, die inneren Kräfte eines Volkstums zu erfassen und gegen die anderer Nationen abzuwägen.

Annan Ischer, Albrecht von Haller und das klassische Altertum. Forschungen

zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Hrsg. von Harry Maync und S. Singer. Heft 41. Bern, Paul Haupt, 1928. 272 S.

Die Verfasserin prüft in ihrer Arbeit die Beziehungen zwischen Hallers Dichtung, vornehmlich seinen Gedichten, und der Literatur des klassischen Altertums. Methodisch verfährt sie dabei so, daß sie das dichterische Werk Zeile für Zeile durchgeht und wirkliche wie vermeintliche Parallelstellen aus der römischen Literatur der klassischen und spät-klassischen Zeit sorgsam zusammenträgt.

Bevor die Verfasserin sich ihrem eigentlichen Thema zuwendet, stellt sie Hallers „Bildungsgeschichte“ dar (Kap. I), um die Grundlage seines geistigen Wesens zu gewinnen und seine Zeitverbundenheit zu zeigen. Leider bleibt die Darstellung oft im Äußerlichen stecken, so daß kein Gesamtbild entsteht. Als Ergebnis sei folgendes herausgestellt: Hallers religiöse, moralisch strenge Haltung, seine Gefühlerlebnisse und die Erkenntnisse seines Forchergeistes bestimmen den Charakter seiner Dichtung. Diese widersprechenden Richtungen seines Geistes werden ausgesöhnt in dem Gedanken des „prodesse“, dem Streben, der Menschheit und im engeren Sinne der deutschen Muse zu dienen.

Die vergleichende Analyse der Gedichte in der Zeit von 1729 bis 1748 (Kap. II), die chronologisch erfolgt, weist nach, daß Hallers früheste Gedichte in direkter Abhängigkeit von römischer Literatur stehen, während später bestimmte Stellen daraus nachgeahmt, um- und nachgedichtet werden. Eine den Gehalt würdigende Zusammenfassung am Ende dieses Kapitels hätte die reichen Einzelnachweise für eine geistesgeschichtliche Abgrenzung und Einreichung fruchtbar machen können.

Hallers Jugendgedichte „im Lohensteinischen Geschmacke“ kennzeichnen ihn als einen „Schüler der Barockdichtung“ (Kap. III). Sie bilden keine Vorstufe wie die sog. „vier ungedruckten Gedichte“, vermitteln aber den Übergang zur philosophischen Lehrdichtung.

Die Behandlung eines historischen Stoffes in dem erzieherischen Staatsromane nach französischem Vorbilde „Fabius und Cato“ (Kap. IV) mag als typisches Beispiel dafür gelten, daß Haller wohl Sinn für geschichtliche Treue besitzt, aber noch kein Verständnis dafür, daß andere Zeiten andere Denkweisen bedingen. Cato wird als Moralist des 18. Jahrhunderts gezeichnet.

Hallers gründliche Bekanntschaft mit den Kulturgütern des römischen Altertums wird auch in diesen beiden Abschnitten durch zahlreiche Parallelen bestätigt. Das Gesamtergebnis der mit

größtem Fleiße gemachten Untersuchung ist recht mager. Das liegt wesentlich an der Methode der Verfasserin, die sich ganz auf das Stoffliche beschränkt. Lediglich der Grad der Abhängigkeit Hallers vom klassischen Altertum wird nachgewiesen, über die Art seines inneren Verhältnisses zur Antike erfährt man so gut wie nichts. Für eine biographische Darstellung Hallers dürfte die Arbeit wertvolles Quellen- und Vergleichsmaterial bieten.

Arnold E. Berger, Lessings geistesgeschichtliche Stellung. Ernst Hofmann, Darmstadt und Leipzig, 1929. 45 S. Preis M. 1.50.

Unter den Jubiläumschriften zu Ehren Lessings verdient die als erweiterter Abdruck eines Festvortrages erschienene Schrift des bekannten Lutherbiographen gründliche Beachtung. Abweichend von der geläufigen Meinung wird unter Hinweis auf neuere Forschungsergebnisse fesseld gezeigt, daß Lessings geistesgeschichtliche Stellung nur von der Leibnizschen Philosophie aus richtig verstanden werden kann. Die Studie hat nicht die Absicht, das Verhältnis Lessings zu Leibniz im einzelnen zu untersuchen, aber sie fordert dazu dringend auf.

Aus den Ausführungen des ersten Teiles ergibt sich zweierlei: Lessing steht auf der Ebene der westeuropäischen Aufklärung: jedoch er schlägt „eine Bresche in die Mauer des Rationalismus“, dadurch daß er die „Vernunft wieder lebendig“ macht. Er durchdringt den seiner Zeit neu gewonnenen Lebenswillen mit deutschem Geiste. So wird er zum Klassiker der deutschen Aufklärung. Mit diesem Ehrennamen ist sein Abstand von den aufklärerischen Populärphilosophen gegeben. Lessing verehrt neben Aristoteles vor allem Leibniz, für dessen Philosophie er ein viel größeres Verständnis besitzt als seine Zeitgenossen. In Leibniz' Philosophie vollzieht sich eine Vergeistigung des Weltbildes, die nicht nur für die deutsche Aufklärung folgenreich ist, sondern auch den Grund legt, auf dem der neu-deutsche Idealismus seit Herder und Goethe weiterarbeitet. Von solchem Zusammenhange aus gesehen, wird ein weiterer Maßstab für die Beurteilung von Lessing in der Geistesgeschichte gewonnen. Er ist auch ein bewußter Vorläufer des klassischen Zeitalters mit seinem Glauben an die veredelnde Kraft der ästhetischen Erziehung.

Von der Persönlichkeit des Menschen her wird die geistesgeschichtliche Bedeutung seiner dichterischen und kritischen Großtaten gewürdigt. Ergriffen vom neuen bürgerlichen Ethos, leistet er Größtes auf dramatischem Gebiete. In

„Emilia Galotti“ und im „Nathan“ verwertet er, den Bahnen der Leibnizschen Psychologie folgend, das Unbewußte als dramatische Triebfeder. Theaterkritik, Kunstkritik, dramatische Analyse, auch deutschkundliche Studien werden durch ihn auf eine unerreichte Höhe erhoben. So bewirkt er eine künstlerische Erneuerung, die ihre Kraft aus dem Willen zur großen, vernunftbeseelten Form zieht, dessen metaphysische Begründung Leibniz gegeben hat.

Eindringlich wird die epochenmachende religiöse Bedeutung Lessings herausgestellt. Vom festen Standpunkte über den Parteien unternimmt er mit Hilfe einer neu gewonnenen, religionsgeschichtlichen Forschungsmethode eine kritische Sichtung der kirchlichen Glaubenslehre. Damit weist er einerseits den Weg zu Kant, der die Religion als Sache der praktischen Vernunft begreifen lehrt, andererseits überwindet er den Rationalismus. Er ist nicht Verkünder einer neuen Religion, sondern eines hochsinnigen Laienchristentums, das Veredelung des Charakters der Menschheit erstrebt, ein Ziel aller Dichtung, Kunst und Philosophie. In seinem Weltanschauungsdrama kommt seine Frömmigkeit, eine auf Gesinnung und Tat beruhende Religion, zu vollendetem Ausdruck.

Edith M. Harn, Wielands Neuer Amadis, Hesperia, Nr. 17. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht; Baltimore, The John Hopkins Press, 1928, pp. 122.

This monograph, a competent discussion of Wieland's *Neuer Amadis*, is a study similar to the one made of his *Agathon* by Otto Freise (Diss. Göttingen, 1910), for both compare the various editions of the two works.

Before proceeding with the investigation of the outstanding problem of the *Neuer Amadis*, i. e., the introduction and texts, the author quite properly analyses its composition and sources (Part I, Chap. I-II). Wieland's conversations and correspondence reveal his plans for, and the literary influences shaping, the poem which was under his hands from 1768 to 1771. The presentation of the sources is largely a detailed review of research on the subject which has pointed out the influences of Sterne, Spencer, Hamilton, Ariosto, Anstey, and Tasso upon Wieland's conception and writing of the poem. In regard to French influences the author finds a few further acceptable resemblances between the *Neuer Amadis* and Hamilton's *Contes*. The close relation to Anstey's *The New Bath Guide* is clearly illustrated, although it seems difficult to determine exactly how far reaching the direct influence upon Wieland's poem really was.

The author points out that beyond the old German translation of the *Amadis de Gaula*, Wieland knew very little. The problem of the old German *Amadis-Roman* and its relation to the *Neuer Amadis* is, however, only slightly touched upon (cp. for further information the article "Amadisroman" in *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, I, 38-39).

Part II (Chaps. III-IX) contains the meat of this little volume. By means of a careful comparative analysis of the introductions, it is convincingly proved that Wieland wrote, in fact, three introductions: one in 1771, one in 1794, and the so-called pseudo-introduction of 1794, "Vorbericht der ersten Ausgabe von 1771". It was apparently intended to pass for the original of 1771, to which it is most similar in general form, while in thought it reveals much closer resemblance to the introduction of 1794. The texts exist in but two forms, that of 1771 and the final version of 1794.

When Wieland revised the meter of his poem, he also improved its style and language, notes, and learned references, to such a degree that he could rightly regard it "in Absicht der Form und Korrektheit als neues Werk". The changes he made from the moment of its completion in 1771 are illustrated by many parallels taken from the two versions. Wieland's painstaking process of revising gave his style "das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlichelechte", of which Goethe speaks in his address "Zu brüderlichem Andenken Wielands".

To the brief conclusion of the study (Chap. IX) it may be added that the *Neuer Amadis* has its lasting value as a significant contribution to the problem and history of the literary taste, not only of Wieland's himself, but of his century as well. As Gellert remarks: "Das günstige Jahrhundert des guten Geschmacks (ist) für die Deutschen erschienen". This is evident by the keen interest shown in the "Verbesserung des deutschen Geschmacks" (cp. Wieland's *Sammlung der Zürcherischen Streitschriften*, 1753), in the "délicatesse du goût" of France, and in "the fine taste" of England. The problem of literary taste is not an isolated German phenomenon at Wieland's time, but may be valued as a European affair. In this larger aspect the *Neuer Amadis* takes its characteristic place in the pedagogical eighteenth century that consciously attempts to improve and cultivate literary taste of poets as well as of the public.

To draw this comparative line of development of literary taste did not

lie in the scope of the present work. But this does not reduce the value of the monograph which shows Wieland as a master both of language and of style.

Luise Thon, Die Sprache des deutschen Impressionismus. München, Max Hueber, 1928. Pp. viii + 175.

Kurt Brösel, Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus. Ibid., 1928. Pp. vii + 64.

Ein erneuter Aufschwung in der Stilforschung bekundet sich in der Zunahme von Veröffentlichungen, die man fast nach Arbeitsrichtungen und Methoden gliedern kann. Die vorliegenden Abhandlungen bilden das erste und zweite Heft der „Untersuchungen zur Sprach- und Literaturgeschichte“, die als Fortsetzung der von 1903 bis 1912 in Bonn, später in Leipzig erschienenen Reihe ähnlichen Titels jetzt von Walzel in neuer Folge herausgegeben werden. Die Sammlung trägt die programmatiche Überschrift „Wortkunst“, wodurch unverkennbar auf die grundlegenden Werke des Herausgebers (z. B. *Das Wortkunstwerk*, Leipzig 1926) hingewiesen wird, in denen er die Ansicht vertritt, daß „Dichtkunst zunächst eine Kunst des Wortes ist, daß daher Erforschung von Dichtungen vom Worte auszugehen hat“. In diesem Sinne sind die beiden Arbeiten ausgeführt: die Thonsche mit kritischer Verarbeitung der allgemeinen wie speziell wissenschaftlichen stilistischen Literatur, während Brösel nur die Dichtung selbst zum Gegenstand der Untersuchung macht.

Die erstgenannte Studie ist ein Beitrag zur Erfassung der Wesenszüge der Sprache des deutschen Impressionismus, der durchaus als Zeitstil, nicht als Grundbegriff genommen werden will. Die Verf. erforscht das Gemeinsame, das den Dichtern des Impressionismus eignet, und gewinnt daraus einen Typus für eine ganze Stilepoche. Sie sind nach dem Grundsätze ausgewählt, die ganze Zeit zu umschließen, in der sich impressionistische Gestaltungsweise in der mannigfachsten Form zeigt. Die Anzahl der Belege ist auf ein Mindestmaß beschränkt, wie es sich bei der Vielfältigkeit der sprachlichen Erscheinungen bietet. Durch Parallelen aus impressionistischer Dichtung wird die Eigenart impressionistischer Sprache deutlich gemacht. Dabei wird auch klargestellt, daß die als typisch impressionistisch erkannten Spracherscheinungen nicht nur Mittel der Eindruckskunst sind. Ein Eingehen auf verwandte Erscheinungen in Nachbarliteraturen wird bewußt vermieden, mit Ausnahme des Verhältnisses von deutschem und französischem Impressionismus, das verschiedentlich berührt wird.

Daß der Impressionismus eine „Kunst des Treffens“ (Kap. I) ist, wird durch verschiedene stilistische Erscheinungen belegt, die zum Ausdruck kommen in der Klangnachahmung und Versinnlichung der Sprache, im Gebrauch von Pronomen und Beiwort und in Verpersonlichung von Begriffen. Als eine, wenn nicht die Hauptwurzel impressionistischer Eigenart wird seine Passivität, „die demütig aufnehmende und wiedergebende Art des Impressionismus“ (Thomas Mann) in Anspruch genommen (Kap. II). Sie wird deutlich fühlbar im Gebrauch vom Verbum und Nomen, d. h. den nominalen Verbformen, dem verbalen Adjektiv und Substantiv, dem Passiv und Reflexivum. Charakteristisch für den impressionistischen Satz ist auch die Abneigung gegen hypotaktischen Bau und Bevorzugung eines parataktischen Nacheinander. Darin liegt ein Bestreben „verminderter Bindung“, wie die Verf. die Koordination für den besonderen Fall umscheibt (Kap. III). Für das Vorherrschen sog. „Erlebter Rede“ (dazu vgl. auch jetzt Eugen Lerch, „Ursprung und Bedeutung der sog. Erlebten Rede“ *GRM*, 16 [1928] 459 ff.) ist die von diesem Stilmittel durchsetzte Novelle „Leonore“ von Schlaf — der überhaupt am meisten als Zeuge für impressionistisches Gestalten herangeholt wird — ein treffendes Beispiel. In glücklicher Wortwahl spricht die Verf. von „inszenierter Darstellung“, einer stilistischen Erscheinung, die Züge dramatischer Form (vgl. etwa Szenenangaben bei Hauptmann) in impressionistischer Erzählung zeigt.

Ein letztes wesentliches Stilmittel ist die „Verunklärung“ oder „verminderter Auflösung“ (Kap. IV). Diese Stilten- denz steht nicht im Widerspruch mit dem Streben nach Treffen, sondern bedeutet nur bewußten Verzicht auf scharfe Umrisse. Sie wird belegt durch mannigfache Erscheinungen; erlebte Rede, Oxy- moron, Gebrauch von „man“ und „es“, Doppelwörter und Wortkomposita, Verwendung des Passivs.

Das Thema der Bröselnschen Studie, die sich inhaltlich mit der von L. Thon berührt, ist enger gefaßt, da sie ein besonderes Stilmoment, das der Veranschaulichung, herausgreift, anderseits weiter, da sie auch auf Realismus und Frühexpressionismus eingeht. Methodisch ist das von Vorteil, da dadurch die Unterschiede in der Wiedergabe der Landschaft durch den Dichter klarer heraustreten. Diesem Zwecke dient auch die Kontrastierung mit mhd. Dichtung, die ein Wollen und Können in der Richtung einer Veranschaulichung von Darstellungsgegenständen für die Vorstellung des Lesers vermissen läßt. Unter dem gekennzeichneten Gesichtspunkt wird

das Kunstwollen der Dichter herausgearbeitet.

Die wohl ausgewählten Belege ver- raten das Bestreben realistischer und ihr verwandter Kunst (gemeint sind Naturalismus und Impressionismus), konkret-bestimmte Anschauung der Einzelgegenstände als solcher der Gestalt und Farbe nach zu vermitteln, größere Ausschnitte der äußeren Erscheinungswelt greifbar anschaulich zu machen in einem Gesamtbilde. Das geschieht durch Schaf- fung von Richtbeziehungen zwischen den Gegenständen, von einem gemeinsamen Ausgangsblickpunkt, einer festen gemeinsamen Orientierungsmitte, einem An- schauungszentrum (Kap. I). Auch früh- expressionistische und ihr verwandte Dichtung (Hinweis besonders auf Hölderlin und Shelley) wirkt auf Veran- schaulichung hin: doch es geht dem Dichter nicht um Wiedergabe von Ein- drücken, sondern um freie künstlerische Gestaltung und Verwirklichung dessen, was in seinem Geiste sich gebildet hat. Die Richtbeziehungen setzen sich dem Frühexpressionismus zu Bewegungslinien um, die den Gegenständen in Wirklich- keit nicht zukommen. Wesentliche Ge- staltsqualitäten werden an den Gegen- ständen herausgestellt, die aktiviert, ins Menschliche umgesetzt sind. Unbe- stimmte räumliche Expansionsvorstel- lungen werden nur erweckt.

Beide Arbeiten beabsichtigen nicht Vollständigkeit in der Behandlung einzelner Dichter, die sich in ihrer Sonder- art wohl mit dem begrifflichen Rahmen, der gespannt ist, decken, während das Ganze ihrer Persönlichkeit sich damit durchaus nicht umfassen läßt. Erst ein monographisches Behandeln kann einzelnen Dichtern gerecht werden. Für Dauthendey beweist K. Mumm in einer Dissertation, daß neben dem Gesamt- problem des Zeitstils das Einzelproblem der Persönlichkeit berücksichtigt werden muß (vgl. auch Ermatingers Aufsatz „Zeitstil und Persönlichkeitstil“, *DVJ*, 4 [1926], 165). Oder es sei hingewiesen auf den methodischen Weg, den Leo Spitzer in seinen „Stilstudien“ (II. Teil, „Stilsprache“) zur Erfassung des Stils einer ganzen Schule oder Epoche geht. Er behandelt bis ins kleinste jeden einzelnen Autor einer bestimmten Gruppe, stellt seine Besonderheiten der Sprache fest und schreitet so vom Einzelstil zum Gruppenstil vorwärts.

Es ließen sich in die vorliegenden Ab- handlungen noch weitere stilistische Er- scheinungen aufnehmen und einordnen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie sog. Stichprobennästistik treiben oder Synthese bieten wollen, bevor analytische Arbeit geleistet ist. Es wird ein solides Gerüst errichtet, an dem weiterzuarbei-

ten aufgefordert wird. Alles in allem, ein vertieftes Verständnis der in Frage stehenden Stilepochen wird in überzeugender und anziehender Weise durch diese neuen Untersuchungen zur Wortkunst vermittelt. Sie bringen das Bemühen zum Ausdruck, von neugewonnenem Boden literatur- und sprachgeschichtlicher Forschung aus das Wesen von Dichtung zu bestimmen.

Washington University

Walter Schwenn.

Wilhelm Schneider, Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 2. Aufl. 1927. 228 S. M 6,50. Unter allen Büchern über den Aufsatzunterricht verdient keins so uneingeschränktes Lob wie das vorliegende. Es ist aus der praktischen Arbeit hervorgegangen und bietet auch für Lehrer der Fremdsprachen eine Fülle von Anregungen. Besonders sei auf das hingewiesen, was d. V. über Wortschatzübungen, das Bilden und Verknüpfen von Sätzen und das Übersetzen als Stilübung sagt.

Otto von Geyrer, Stilkritische Übungen, 1. Stücke in ungebundener Rede, 2. Stücke in gebundener Rede. Julius Klinkhardt, Leipzig, 1929. Jedes Heft 2 M.

Die beiden Hefte, 61 und 63 Seiten stark, sind aus Übungen hervorgegangen, die der Verfasser an der Lehramtsschule in Bern eingeführt hat. Damit der Studierende den gebotenen Proben mit Unbefangenheit entgegentritt, sind alle Angaben über Verfasser, Zeit der Entstehung u. s. w. weggefallen. Die Einleitung gibt wertvolle Hinweise, unter welchen Gesichtspunkten die Proben betrachtet werden sollen. Die im 2. Heft enthaltenen Stilproben sind zum großen Teil so allgemein bekannt, daß die Anschaffung derselben nicht notwendig sein dürfte.

Kurt Kesseler, Pädagogische Charakterköpfe. Eine Beleuchtung der Pädagogik im zwanzigsten Jahrhundert. 5. Aufl. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1929. 260 S. 8,20 M.

In 7 Kapiteln werden 23 Pädagogen behandelt, von denen die meisten heute eine wichtige Rolle im pädagogischen Leben Deutschlands spielen. K. zeigt bei jedem Pädagogen, welche philosophischen Ideen ihn beeinflußt haben, und wie er sich die Organisation des Bildungswesens denkt. Den Besluß bildet immer eine Würdigung, in der der Verfasser versucht, auch denen gerecht zu werden, deren Weltanschauung er nicht teilt. Das Buch ist eine gute Einführung in die Probleme, die heute die Pädagogen beschäftigen. Darüber hinaus zeigt es aber auch, daß die Erziehungswissen-

schaft bestimmt wird von der Geistes-kultur ihrer Zeit. Daß Kesseler's Buch ins Spanische übersetzt wurde und schon in 5. Auflage vorliegt, spricht ebenfalls für seinen Wert.

E. P. Appelt.

Conrad Ferdinand Meyer: Angela Bor-gia. Reclams Universalbibliothek, ge-heftet 80 Pf. gebunden 1,20 Mk. *Der Heilige*, dito. *Die Richterin*. geh. 40 Pf. geb. 80 Pf.

Es werden dieser Zeit eine Menge Werke deutscher Romanschriftsteller des ausgehenden 19. Jahrhunderts frei wie Fontane, Meyer, Keller, die z. B. Reclam in billigen Gesamtausgaben anzeigt. Leider kann ich aus eigener Anschauung über keine derselben berichten, aber von Einzelausgaben in Reclams Universalbibliothek liegen mir die oben angegebenen schmucken Bändchen vor, die neben den andern Meyerschen und Kellerschen Erzählungen, welche in gleicher Ausstattung erschienen sind, für Klassengebrauch außerordentlich willkommen sein dürften, da sie wegen ihres geringen Preises lange vorherbestellt werden können selbst auf die Gefahr hin, daß nicht alle Exemplare abgesetzt werden.

Ernst Feise.

Heine. Edited by S. Liptzin. Johnson Publishing Company, Richmond, Va. vii-xxviii+308 pp. Illustrations.

Heine's Prose. With introduction and notes by Albert B. Faust. Revised edition. F. S. Crofts and Co. New York, 1928.

Previous anthologies of Heine's verse and prose have generally tended to over-stress the poet of *Weltschmerz* and sentimental love. The aim of this attractively printed volume, as stated in Camillo von Klenze's foreword, is to present in addition the other—the later—Heine, the forerunner of realism in lyric poetry and the social thinker, many of whose utterances have taken on a new interest in the light of recent events. The editor has no doubt sensed the taste and temper of the present-day American student correctly in this regard. The material is classified under six headings: Love Lyrics, Travel Sketches, Tales in Prose and Verse, On Literature and Folklore, On Politics, Industry, and Society, Autobiographical, preceded with one exception by a short introductory note. By a rough count we have one hundred and twenty-seven pages of verse and eighty-seven of prose. The poetry appears to me singularly well chosen. As for the prose, it is, of course, out of the question to do justice to Heine's versatility within the scope here allotted. Thus the caption on Literature presents, in addition to six

pages on *Shakespeare's Mädchen und Frauen*, only two scant pages each on Goethe and Lessing.

Certain features of the volume with which I am not in sympathy, can here be indicated only in briefest outline. *First*, the editor's anxiety to avoid burdening the student with dates has led him to omit even the barest essentials in this regard. In many instances the student is left utterly at sea as to what period of Heine's life a given selection represents; hence any attempt to grasp Heine's art and thought as a developing process is made impossible. The student is always agreeably entertained but never helped or encouraged to go adventuring independently. This book gives him no way of finding out even what are the titles and scope of Heine's most important prose works. Quotations of dates, where they do occur, on the other hand, are frequently wrong (The *Grenadiere*, as is now definitely established, was written not in 1819 but in 1820. *Neuer Frühling* was first published not in 1844, as here stated, but in 1831). — *Second*, the editor concedes having taken "minor liberties" with the text "which, it is hoped, will meet with the approval of the readers". These minor liberties include, for instance, the omission of three stanzas from the first part of *Tannhäuser* and the total omission of the third part, without so much as a hint that anything is missing. Whether justifiable or not—and the second, at any rate, can be justified on grounds of technical difficulty—arbitrary cuts of this kind must surely be brought to the reader's attention "in order to meet with his approval!" Instances could be multiplied (cf. Apoll Gott, *Praeludium*, Anno 1839, etc.). Dr. Liptzin cut Heine with the same sovereign ruthlessness with which a night editor's blue pencil slashes reporter's copy. — *Third*, the foot-notes, such as they are, would better have been omitted altogether. They tell us what such names as Satanas, Odysseus, Bacchus, Pluto, Apollo stand for and leave a title like *Lutezia* entirely unexplained. Under the heading *Shakespeare's Mädchen und Frauen*, the sketch of Cleopatra is introduced by the illuminating note: "Cleopatra, a study of the famous queen of Egypt (69-30 B.C.) based upon Shakespeare's drama *Antony and Cleopatra*". We are also informed that Julie is "a character sketch of the heroine of Shakespeare's drama *Romeo and Juliet*." In the majority of cases the notes are either superfluous or totally inadequate. I have sought in vain for a single note that would point out any of the formal peculiarities of Heine's verse, or for

any that would explain or call attention to any subtle or difficult passage.

After reading this book, the student may well feel equipped to write a glib paper on "that man Heine," but as for making a beginning at understanding the complexities of the man and the age he will have to go elsewhere.

Professor Faust's volume is, as the introduction acknowledges, simply a reprinting of the well-edited text that was published under the same name thirty years ago by Macmillan's. A vocabulary and a supplementary bibliography have been added. It is to be hoped that Professor Faust, as general editor of the Crofts series, will contrive before long to give this useful book a really thorough overhauling. The introduction needs revising on quite a number of points; the spelling should by all means be modernized; and the text, which is tainted in spots by readings owing their authority to Karpeles, should be made to conform to Elster's revised text. On page 71, line 14, for instance, the present text conceals the interesting fact that Heine inadvertently moved Napoleon and St. Helena from the Atlantic to the Indian Ocean. What an opportunity for a foot-note to warn the student of how rhetoric can play havoc with geography, as it did with Heine on another occasion, when he drew his notorious parallel between the Rhine and the Jordan as the river separating "das geweihte Land von dem Lande der Philister!"

Yale University

Hermann J. Weigand.

A Dictionary of English Style. Published with the co-operation of A. H. J. Knight, Trinity College, Cambridge, by Dr. Albrecht Reum. Erster Teil (A—flower). Broschiert RM 5.50. J. J. Weber, Leipzig 1928. Als Gegenstück zu Reums *Guide Lexique de Composition Française* (Petit Dictionnaire de Style d' l'usage des Allemands, J. J. Weber, Leipzig 1911) erscheint jetzt ein englisches Aufsatzwörterbuch, angelegt nach dem bewährten Plane des französischen Vorbildes. Es ist kein Schulwörterbuch für den Anfänger, hat also nicht Übersetzungen zu jedem englischen Wort, gibt nicht alle seine gebräuchlichen Bedeutungen und verzichtet auf phonetische Umschrift (nur wenn unbedingt erwünscht, werden kleine Aussprachehilfen beigelegt, z. B. bow (bō) Bogen und bow (bau) Verbeugung), dafür aber ist es ein Roget'scher Thesaurus für deutsche Benutzer: etwa 10,000 Wörter der gebildeten Umgangssprache sollen im Zusammenhang der Rede vorgeführt werden, um den vorgeschriftenen Schüler, aber auch den Lehrer und Korrsepon-

denten zu englischen Denk- und Satzformen zu erziehen.

Ist das Artikelwort ein Substantivum, so folgt nach der deutschen Grundbedeutung eine Sammlung von englischen *synonyms* und *contraries*, die zur Schätzung und Abgrenzung des Begriffs dienen können. Dem Formenschatze des gebildeten Engländer sind die sich anschließenden *epithets* entnommen, Adjektive und adjektivisch verwendete Partizipien, die für das Artikelwort üblich sind, dann werden die substantivischen Attribute, Teilverststellungen und naheliegende Begriffe angeführt, darauf Verben, die man als Prädikate des Artikelwortes gebraucht, und solche, deren Objekt das Artikelwort zu sein pflegt, schließlich *locutions* und *proverbs*. Besondere Warnungen vor falschen Analogiebildungen usw. sind mit einem Kennwort *Aber* vermerkt.

Um die Nützlichkeit dieser Anordnung und den Reichtum des Inhalts zu zeigen, führe ich am besten kurze Stichproben an: Unter *ape* findet man zunächst, daß das Wort nur den großen, ungeschwänzten Affen meint, der geschwänzte kleinere Affe dagegen mit *monkey* bezeichnet wird, daß *man-apes* (menschenähnliche Affen) sind: *the orang-utang, gorilla, chimpanzee*. Darauf folgt das Verb *to ape* mit den Wendungen *to ape fashions, manners, habits, usages, modes of dress of other people, to play the ape, to ape it. Don't put an ape into your hood (or cap)*. Als Ableitungen werden *apey, apish, apishness* mit den deutschen Entsprechungen. Oder der Artikel *butcher* führt als Tätigkeit des Metzgers an: *to kill oxen, calves, sheep, and pigs. When cooked, these are called beef, veal, mutton, and pork respectively*. Unter *concert* ist u. a. der einschlägige Wortschatz des Programms (etwa für einen Kritiker) gesammelt: *programme, concerthall, ticket, orchestra, podium, string instruments, wind instruments, instruments of percussion, a grand piano, conductor, to conduct, to score, a virtuoso, the execution, the delivery, the technical skill* . . . Besonders zu loben ist die reichliche Beigabe technischer Sonderausdrücke, die dem Laien fremd zu bleiben pflegen und dem Ausländer die größten Hindernisse bieten. Unter *billiards* kann man bei Reum mit Leichtigkeit den ganzen Spielverlauf verfolgen, mit Hilfe des Artikels *bicycle* ist man imstande, sich in kürzester Frist jeden beliebigen Ersatzteil zu verschaffen, bei *farm* und *farmer* sind *farming utensils or aratory tools* besprochen, unter den Stichwörtern *aeroplane* und *aviator* sind ein erfolgreicher und ein unglücklicher Aufstieg mit allen

möglichen Zwischenfällen und dem ganzen technischen Apparat gegeben. Man ist förmlich auf den Artikel *motor-car* gespannt! Für den Schüler scheint des Guten beinahe zuviel getan, soviel Nachschlagearbeit ist erspart.

Wenn ein Wunsch unerfüllt geblieben ist, so wäre es der, daß der amerikanische Sprachgebrauch, dem die Abkürzung *am.* zugewiesen ist, mehr berücksichtigt würde. Unter *corn* müßte gesagt werden, daß das Wort in Amerika Mais bezeichnet (und in England vornehmlich Weizen, nicht Roggen, wie irrtümlich angegeben), oder unter *duck*, wo auf *lame duck* „ein armseliges Hähnchen“ hingewiesen wird, wäre die Bedeutung des Ausdruckes im amerikanischen politischen Leben „ein nicht-wieder gewähltes Kongreßmitglied“ zu erwähnen, u. a. m. Eine spätere Auflage möge hier ergänzen.

Wir sehen der Vollendung des Werkes (Lieferungen 2 und 3 stehen noch aus) mit Interesse entgegen.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrage des Deutschen Volksliedarchivs mit Unterstützung von H. Mersmann, H. Schewe und E. Seemann, herausgegeben von John Meier. Groß-Oktav. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. Erster Jahrgang. 1928. VI, 202 Seiten. RM. 14.—, geb. 16.—.

Diese neue Volksliedzeitschrift John Meiers und seiner nächsten Mitarbeiter will die Öffentlichkeit mit der Freiburger Archivarbeit vertraut machen, über deren Ergebnisse laufend unterrichten, die Sammel- und Forschungstätigkeit vor dem Zersplittern bewahren und durch Berichte und Besprechungen die Freunde des Volksliedes fördern.

Der erste Aufsatz: „Friedrich Briegleb als Sammler und Bearbeiter coburgischer Volkslieder“ (von H. Schewe und E. Seemann) gewährt einen Einblick in die Aufnahmetätigkeit des Archivs, nach Umfang und Genauigkeit der Untersuchung ist es der wichtigste Beitrag. Es handelt sich um eine neuworbene Volksliederhandschrift aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die neben Lehnsgut aus dem Wunderhorn u. a. alle 35 Nummern enthält die O. L. B. Wolff in seiner „Halle der Völker“, Frankfurt a. M. 1837, als Lieder aus dem Itzgrunde gedruckt hat. Den Verfassern gelang es — sie führen uns ihre reizvollen historischen Nachforschungen eingehend vor —, die Handschrift als Vorlage Wolffs zu erweisen und den Sammler Fr. Briegleb in dem Jenenser Studenten gleichen Namens wiederzufinden, der 1833 wegen Teilnahme an der staatsgefährlichen Verbindung Germania mit Festungsarrest

bestraft wurde und kurz darauf nach Amerika auswanderte. Die Herkunftsbestimmung, die auch den mundartlichen und landschaftlichen Eigenheiten der Lieder entspricht, war somit erzielt, für die Nachprüfung der Echtheitsfrage bot sich jetzt das gesamte oberfränkische Material des Archivs aus der fraglichen Zeit. Seemann prüfte die Melodien, Schewe die Texte. Durch eingehendes Vergleichen werden Brieglebs Sammelmethode, seine Abhängigkeit vom Wunderhorn, seine umgestaltende Hand klar gestellt (der Wert seiner Melodien ist geringer als der seiner Texte). Die in St. Louis lebenden, vom Archiv ermittelten Nachkommen Brieglebs teilten mit, daß sich unter den hinterlassenen Manuskripten noch 330 Volkslieder befinden, die nunmehr zugänglich gemacht werden — der schönste Lohn für die umsichtige Arbeit der Verfasser.

John Meier und E. Seemann drucken die Volksliederaufzeichnungen der Annette von Droste-Hülshoff mit ihren Weisen, einleitend geben sie ebenfalls die historische und geographische Bestimmung der überlieferten Lieder und eine ge-

naue Vergleichung mit Reifferscheids Westf. Volksliedern.

Aus dem übrigen Inhalt greife ich heraus:

H. Mersmann erörtert in einer anregenden Studie „Musikalische Werte des Kehrreims“, H. J. Moser entreißt „Neun alte Volksliedweisen mit versprengten Texten“ aus dem 15. und 16. Jahrhundert der Vergessenheit, J. Bolte gibt einen kurzen Beitrag über „Jacob Grimm als Volksliedsammler“, V. Schirmunski teilt volgadeutsche Varianten mit von der Ballade vom „König von Mailand“, deren westdeutsche Herkunft sich noch ermitteln läßt, A. Wirth berichtet über die neue Beliebtheit des Liedes vom Robert Blum in Arbeiterkreisen und seine Entstehung. Auch die kleineren Artikel (zum Thema Kunstlieder im Volksmunde usw.), die Übersicht die Volksliedliteratur 1927 und die Be spruchungen sind sorgfältig gearbeitet und empfehlen das neue Unternehmen. Im Hinblick auf die gute Ausstattung und die Notenbeigaben ist der Preis angemessen zu nennen.

E. A. Philippson.

WEIHNACHTEN DAHEIM

Ein ideales Geschenk
für die Angehörigen
ist eine vorausbezahlt
Lloyd-Fahrkarte oder
Geldüberweisung.



Passende Fahrten

NEW YORK—BREMEN

Binkajütendampfer

BERLIN

am 7. Dezember von New York

Binkajütendampfer

STUTTGART

am 11. Dezember von New York

am 12. Dezember von Boston

Riesenschneldampfer

BREMEN

am 15. Dezember von New York

ERMÄSSIGTE RÄTEN

Auskunft in jedem Reisebüro oder

NORDDEUTSCHER LLOYD

130 W. RANDOLPH STREET, CHICAGO, ILL.